

# **(RE)FUNDIERUNG DER EUROPÄISCHEN URBANITÄT**

Diplomarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades  
eines Diplom-Ingenieurs

Studienrichtung Architektur

Peter Harrich

Technische Universität Graz  
Erzherzog-Johann-Universität  
Fakultät für Architektur

Betreuer  
O.Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr.techn. Architekt  
Jean Marie Corneille Meuwissen  
Institut für Städtebau

Mai 2014

## **ABSTRACT**

Die vorliegende Arbeit stellt sich die Frage nach der Zukunft der europäischen Urbanität. Anhand einer Begriffsklärung wird zunächst versucht, ein grundlegendes Verständnis für das umfassende räumliche Phänomen von Urbanität und der Verstädterung unserer Gesellschaft zu entwickeln.

Der Begriff Urbanität ist vielschichtig und ambivalent. Er inkludiert zahlreiche Bedeutungen, was darauf hinweist, dass das räumliche Phänomen Urbanität Einflüssen unterschiedlichster Ebenen unterliegt, welche sich wiederum innerhalb dieses Bezugsrahmens selbst verwirklichen. Trotz oder gerade wegen dieser Vielschichtigkeit und Wechselwirkungen wird versucht, den Raum des Städtischen ganzheitlich zu betrachten, ihn nicht zu sehr zu zerschneiden, um den Fokus nicht auf Einzelaspekte zu reduzieren. Dass sich dabei kein völlig scharfes, universelles Bild zeichnen lässt, liegt in der Natur des Untersuchungsgegenstandes und ist wohl etwas Grundsätzliches jeglicher Theoretisierung des Raumes.

Die Arbeit besteht aus zwei Teilen. Der erste, theoretische Teil ist als eine Art Monitoring der europäischen Stadt zu verstehen: Was ist die europäische Stadt von heute, was macht sie aus? Welche Themen, Problemstellungen sind in ihr vorzufinden? Danach wird der Frage nachgegangen, was dieser theoretische Gegenstand überhaupt darstellt und was diese europäische Urbanität in der heutigen Zeit auszeichnet.

Am Ende dieses Teils der Arbeit wird Urbanität als ein räumliches Objekt gezeichnet, das es zu gestalten gilt, und es wird der Frage nachgegangen, welchen Beitrag wir Architekten dazu leisten können.

Die europäische Krise lässt sich nicht auf eine bloße Finanzkrise reduzieren, sondern ist in einer Gesellschaft, die zu ca. 70 Prozent aus Städtern besteht, auch ein Produkt unserer europäischen urbanen Lebensweise. Ziel ist es, nicht die europäische Stadt neu zu erfinden, es gilt jedoch, so denke ich, mit Bezug auf das, was in einem mühevollen Entwicklungsprozess unter den räumlichen Gegebenheiten unserer Städte entstehen konnte, weiter voranzutreiben, diesen Entwicklungsprozess nicht abreißen zu lassen.

Im praktischen Teil wird die Aufgabenstellung auf die Ebene des Städtebaus und der Architektur gestellt. Anhand eines konkreten Entwurfes in Graz soll eine Antwort auf die Frage geben werden, inwiefern wir Architekten zu einer nachhaltigen, aktiven Gestaltung von Urbanität beitragen können.

## **INHALT**

15 Einleitung

19 Zugang zur Stadt

25 Die europäische Stadt

26 Fundament und Erinnerung

32 Wandel und Beharrung

34 Die Moderne und der Beginn des Austausches

40 Der Eurosprawl

45 Die europäische Urbanität

54 Das Versprechen der europäischen Stadt

58 Wandel der Polaritäten von Öffentlichem und Privatem

63 Suburbanisierung und entortete Konsumkultur

65 Das Gefühl von Freiheit im suburbanen Raum

66 Stadtluft macht frei

70 Positionierung in der Gegenwart

73 (Re)fundierung der europäischen Urbanität

77 Die Rolle des Architekten

81 Fallbeispiel Quartier Wickenburg

81 Bevölkerungsentwicklung der Stadt Graz

82 Geschichte des Quartier Wickenburg

84 Die Wickenburggasse als vergessener Stadtraum

89 Entwurf

143 Anhang

143 Literaturverzeichnis

146 Abbildungsverzeichnis

## **EINLEITUNG**

Stadt und städtische Lebensweisen sind in der heutigen Zeit umfassend und elementar die Gesellschaft auf allen Ebenen bestimmend. Henri Lefèbvre wies bereits in den 1960er Jahren auf die Vorherrschaft des Urbanen hin und sieht im Phänomen der Verstädterung die bedeutendste Entwicklung der nachindustriellen Gesellschaft mit globaler Verbreitung.<sup>1</sup>

Die urbane Gesellschaft und die von ihr geprägte Lebensweise werden auch in Zukunft die bestimmende Gesellschaftsform sein. Die Stadt und die städtische Gesellschaft sind auf der einen Seite wie eine zähe Masse zu betrachten, etwas, das nicht einfach zu bewegen ist, oder vielleicht wie ein Schiff ohne Steuermann, das einerseits hilflos, willkürlich der Strömung des Ozeans ausgesetzt scheint, auf der anderen Seite gibt es Hebel, an denen man ansetzen kann, um diese trägen Gebilde weiterzubringen.

Um das Städtische weiterzuentwickeln, muss man sich die Frage stellen, welche diese Hebel sind und in welche Richtungen man Entwicklungen forcieren will. Einer dieser Hebel ist ohne Frage die Architektur, also die Hardware, welche nur gut funktioniert, sofern sie mit der Software, dem Programm, in Einklang arbeitet. In der Architektur einer Stadt manifestieren sich Weltbild, Philosophie und Ideologie ihrer Bewohner, was wie ein informeller Code von Generation zu Generation weitergegeben wird und sich dabei aber auch ständig in seiner Weiterentwicklung verändert, weil dieser Code von jedem Individuum selbst, aber auch im Kollektiv interpretiert und verarbeitet wird.

Die Art und Weise, wie wir unsere Städte bauen, ist nicht nur Spiegel der Gesellschaft, sie ist immer auch Möglichkeit eines sozialen Entwurfs. Ein Aspekt, der vielfach sowohl über- als auch unterschätzt wurde. Die Vergangenheit hat uns gelehrt, dass es naiv wäre zu glauben, dass mit der Architektur der Stadt, hiermit soll in Anlehnung an das Verständnis Aldo Rossis sowohl das einzelne Gebäude als auch die städtebauliche Morphologie gemeint sein, nur ein Gefäß zu produzieren sei, das als die Hülle des menschlichen Daseins seinen Inhalt, die Bewohner, einheitlich und zielgerecht formt.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Lefèbvre 2003, 68.

<sup>2</sup> Vgl. Rossi 1973, 12–18.

Zum anderen erscheint es mir, als würde heute dem physischen Stadtkörper als Medium menschlicher Interaktion und unabdingbarem Teil des Raums kaum noch Bedeutung geschenkt - zu sorglos, zu selbstsicher und zu positivistisch unhinterfragt erscheint die breite Praxis der Maschinerie unserer Raumproduktion heute.

Das Phänomen der Verstädterung ist zutiefst globaler Natur. Und dennoch gibt es nach wie vor kulturelle Unterschiede und eigene Identitäten der Stadträume.

Die vorliegende Arbeit stellt die Frage nach der Zukunft des Urbanen im europäischen Kontext. Der erste Teil der Arbeit ist als eine Art Monitoring der europäischen Stadt zu verstehen. Was ist die europäische Stadt, was macht sie aus? Welche Themen, Problemstellungen sind in ihr vorzufinden? Dabei steht die Frage nach dem im Mittelpunkt, was die europäische Urbanität in der heutigen Zeit ausmacht. Weiters wird die Frage gestellt, wie europäische Urbanität weiterentwickelt werden kann.

Vorrangiges Ziel ist dabei, die Vision eines nachhaltigen Stadtraums zu generieren. Es wird sich zeigen, dass es dafür sehr unterschiedlicher Strategien bedarf. Dabei wird der Themenbereich weiter eingeschränkt.

Im zweiten, dem praktischen Teil wird anhand eines konkreten Beispiels versucht, eine Strategie für jene Räume aufzuzeigen, die mitten in unseren Städten als Potenzial vorhanden sind und vielleicht einen nicht unwesentlichen Teil einer urbanen Transformation darstellen. Nämlich den vergessenen und vernachlässigten Stadtraum. Als vergessener Stadtraum ist dabei einerseits die europäische Stadt selbst zu verstehen, deren Analyse meiner Meinung nach Grundvoraussetzung für eine nachhaltige Entwicklung sein kann, die sich positiv in die bestehende Struktur einfügen lässt. Zum anderen sind mit vergessenen Stadträumen konkrete Räume innerhalb der Stadt selbst, wie sie in allen Städten auftreten, gemeint.

## ZUGANG ZUR STADT

Eine Stadt zu beschreiben, zu analysieren und zu theoretisieren ist vermutlich noch wesentlich stärker als jede textliche Interpretation immer Exegese. Man begibt sich zwangsläufig auf das Terrain einer Reduktion oder einer Fehlinterpretation.

Der Fokus dieser Interpretation, ich werde sie von Anfang als solche betrachten, liegt in der kulturellen und gesellschaftlichen Phänomenologie der Stadt und des Städtischen eines kulturellen Raumes, dem der europäischen Stadt. Warum erweist sich das Lesen des Stadtraumes und seine Beschreibung als so außerordentlich schwierig?

Nach Henri Lefèbvre ist die Stadt niemals auf eine einzige Bedeutungsebene reduzierbar. In ihr überlagern sich Zeichensysteme unterschiedlichster Ebenen. Die urbane Praxis produziere zudem fortlaufend neue Zeichen. So erweise sich eine rein ökonomische Betrachtungsweise beispielsweise als reine Reduktion und vor allem als Ideologie.<sup>3</sup>

Die Stadt ist die Basis der menschlichen Zivilisationsentwicklung. Sie ist die räumliche Grundvoraussetzung für die Welt, wie sie sich uns heute präsentiert. Ähnlich wie Hans Hollein die Architektur als ein Medium<sup>4</sup> sieht, könnte man auch in gleicher Weise die Stadt selbst als Medium betrachten. Denn sie ist die Materie gewordene Manifestation der Gesellschaft, ein Möglichkeitsspektrum des Seins, sie ist Produkt aller Gesellschaftsschichten, die sie beherbergt, und Produkt unzähliger Individuen. Sie ist auch die Projektionsfläche von Träumen, Wünschen und Hoffnungen, Sammelbecken von Lebensentwürfen unterschiedlichster Art, ein Repertoire von Möglichkeiten menschlichen Zusammenlebens.<sup>4</sup>

Eine Stadt ist wie ein Buch, das immer fortgeschrieben wird, von Autoren, die sie in ihre Form bringen, und doch entstammt sie niemals, und auch kein Teil von ihr, der Feder eines Einzelnen. Sie ist Ausdruck der Lebensart des sie bewohnenden Kollektivs.

Heidegger charakterisiert[e] die Existenz durch eine bekannte Formel: In-der-Welt-sein. Der Mensch bezieht sich auf die Welt nicht wie das Subjekt aufs Objekt, das Auge aufs Bild, nicht einmal wie ein Schauspieler auf das Bühnenbild. Der Mensch und die Welt sind verbunden wie die Schnecke mit ihrem Haus: Die Welt ist Teil des Menschen, ist seine

---

<sup>3</sup> Lefèbvre 2003, 65-103.

<sup>4</sup> Hollein 1967, <http://www.hollein.com/ger/Schriften/Texte/Alles-ist-Architektur>, 6.4.2014.

Dimension, und in diesem Maße, wie die Welt sich verändert, verändert sich auch die Existenz (das In-der-Welt-sein).<sup>5</sup>

Betrachtet man die Stadt aus dem Blickwinkel von Heidegger, so zeigt sich, dass unsere Verbindung zur Stadt als dominierender Teil unserer heutigen Welt bestimmende Größe unserer Existenz und jedes einzelnen Seins ist. Es würde sich auch herausstellen, dass die Stadt, so elementar dieses Phänomen auch sein mag, unter keinen Umständen absolut bestimmbar, ganzheitlich definierbar oder erfassbar wäre.

Diese Betrachtungsweise wird aber häufig ignoriert, was damit zusammenhängen könnte, dass sie dem Verlangen des Menschen nach universellen, allgemein gültigen Regeln widerspricht, die so etwas wie ein Wahrheitskonzept anbieten.

Die Stadt ist nicht denkbar ohne unsere Vorstellung von ihr. Jeder Mensch entwickelt seinen eigenen Zugang zur Stadt. Man könnte auch von einem städtischen Sinneshorizont sprechen. Der Sinneshorizont stellt in der hermeneutischen Philosophie die Grundlage unseres Denkens dar. Dieser ist kein statisches Gebilde, sondern setzt sich aus den zeitabhängigen Erfahrungen des Individuums zusammen. „Der Sinneshorizont ist das Ergebnis der individuellen Lebensgeschichte und Traditionszugehörigkeit jedes Menschen; dieser Horizont ändert sich permanent im Laufe des ‚Überlieferungsgeschehens‘ (Gadamer)“.<sup>6</sup>

Dieser Sinneshorizont ist zweifellos nicht rein individueller Natur, er ist wahrscheinlich viel mehr als ein kollektives Produkt der Umwelt des Individuums zu betrachten. Und doch ist jeder Sinneshorizont somit auch ein einzigartiges Produkt. Individualität kann so als im überwiegenden Maße neues Arrangement von bereits Bestehendem angesehen werden. Ein Aspekt, der sowohl die Leistung des Individuums als auch jene der Gemeinschaft gleichermaßen würdigt.

Ich möchte diesen Teilbereich mit jenem Zitat von Giambattista Vico beenden, mit dem Rem Koolhaas *Delirious New York* einleitet: „Da die Welt der Völker von Menschen geschaffen ist, sollte man ihre Grundlage in deren Köpfen suchen.“<sup>7</sup>

---

<sup>5</sup> Kundera 1989, 44.

<sup>6</sup> Salamun 2001, 85.

<sup>7</sup> Vico, zit. n. Koolhaas, 9.

Gegenwärtig hat es den Anschein, als hätte die Stadt ihre wesentliche Funktion, ihre zwingende Daseinsberechtigung verloren. Die Stadt war einst – vergleichbar dem leistungsstärksten aller Computer mit der höchsten Speicherkapazität - die Voraussetzung für Austausch, Information, Wissen und Entwicklung. In einer Zeit, in der der virtuelle Raum einen großen Teil ihrer ursprünglichen Aufgaben zu übernehmen vermag, erfährt das weltweite Städtewachstum jedoch weiterhin eine rasante Beschleunigung. Die Stadt, so scheint es, ist immer noch Versprechen auf Steigerung und Intensivierung des Möglichkeitsspektrums.

Gesellschaftsumbrüche, neue Entwicklungen verändern fortlaufend unser aller Leben und auch die Stadt, sowohl in der Wahrnehmung als auch in ihrer Gestalt, Materialität und Nutzung. Diese Transformationsprozesse sind der Menschheit immanent, es gab sie zu allen Zeiten.

Die Geschwindigkeit, mit der diese Veränderungen vor sich gehen, scheint sich jedoch ständig zu steigern. Die seit den 1980er Jahren voranschreitende Globalisierung, die zunehmende Vernetzung im sogenannten Informationszeitalter, beeinflusst nicht nur unser aller Leben, sondern führt auch zu einem verstärkten Auftreten globaler Stadtphänomene in Form von Entwicklungen, denen keine Planung zu Grunde liegt.

Nicht, dass sie auf keinen Fall vorhersehbar gewesen waren, sie zeichnen sich jedoch insgesamt eher als beiläufige, beinahe unbewusst erzeugte Produkte der Gesellschaft aus, als dass sie in irgendeiner Form auf bewussten Entscheidungen bzw. auf methodischer Planung basieren.

Flossen in die Betrachtung der Städte ab der Mitte des vergangenen Jahrhunderts erstmals systemtheoretische Überlegungen in Bezug auf deren Entwicklung und Wachstum ein, so lässt das Bild des beginnenden 21. Jahrhunderts vermehrt vernetzte Zusammenhänge globaler Natur erkennen. Die Städte sind weitaus weniger isoliert zu betrachten als noch vor dreißig Jahren.

Diese international zu beobachtenden Tendenzen zeigen lokale Variationen in Ausformung und Intensität. Sie erweisen sich jedoch in der Regel als nicht isoliert. Es handelt sich auch nicht um eindeutig richtungsweisende Phänomene. Viel eher sind eine Vielzahl unterschiedlicher und auch gegenläufiger Tendenzen zu erkennen, die sich mittels oberflächlich benannter Kategorisierungen unter folgenden Begriffen zusammenfassen lassen: Informalisierung, Identitätsverlust und Egalisierung, Suburbanisierung, Kommerzialisierung



sierung, Individualisierung und Gentrifizierung, Segregation und Ausdifferenzierung, Verdichtung von Metropolen, das Sterben der Kleinstadt etc.

Diese im Einzelnen zu behandeln ist jedoch nicht Ziel dieser Arbeit. Es geht hier viel eher um das, was noch nicht im globalen Einheitsbrei versinkt, um die kulturelle Eigenheit eines bestimmten Stadtraumes. Also um das Gegenteil der von Rem Koolhaas beschriebenen *Stadt ohne Eigenschaften*. Dieser äußert in seinem 1996 unter dem Titel *The Generic City* erschienenen Text die Auffassung, dass in der globalisierten Stadt das Charakteristische der Stadt, nämlich ihre Identität und Geschichte, verschwinden würde aufgrund der ausschließlichen Orientierung an den Bedürfnissen der Gegenwart und des Verzichts auf das Funktionslose.<sup>8</sup>

## **DIE EUROPÄISCHE STADT**

---

<sup>8</sup> Koolhaas, 1996, 18-27.

Die Motivation zu dieser Arbeit war ein intensiver, während der Zeit meines Studiums in mir herangereifter Wunsch, mich mit der Stadt, ihrer Identität und der in ihr ermöglichten Lebensweise auseinanderzusetzen. Mein Interesse gilt vor allem jener Art von Stadt, die auch mein Lebensumfeld darstellt, die ich als Teil meiner Identität betrachte. Die Stadt, um die es mir hier geht, ist das, was in der Literatur als europäische Stadt bezeichnet wird. Es ist mir wichtig, dem Kontext, der einst mein Interesse für Architektur und Kultur geweckt hat, auf den Grund zu gehen.

Es geht mir aber auch darum, auf die Frage, wie ich diese Stadt in Zukunft weitergedacht bzw. entwickelt wissen möchte, eine Antwort zu finden. Es ist mir klar, dass die Frage nach der europäischen Stadt hier nur in Ansätzen erörtert werden kann.

Die europäische Stadt ist natürlich kein isoliertes Phänomen. Auch innerhalb Europas präsentieren sich die Städte einmal mehr oder weniger europäisch. So muss hier festgehalten werden, dass ich in dieser Arbeit von der mitteleuropäischen Stadt ausgehe. Viele der sie beschreibenden Charakteristika sind beispielsweise auch in den Städten Osteuropas oder andernorts anzutreffen. Sie erfahren dort jedoch eine andere Gewichtung und es würde einen tieferen Einstieg in den jeweiligen Kontext erfordern, um auch in Bezug auf diese Städte Aussagen von gleicher Relevanz machen zu können. Mögen die Unterschiede innerhalb der europäischen Bevölkerung und ihrer Städte in kultureller und gesellschaftlicher Hinsicht teilweise auch groß erscheinen, so gibt es doch sehr deutliche Gemeinsamkeiten, das, was sie von den Städten anderer Kontinente unterscheidet, das Europäische.<sup>9</sup>

## **FUNDAMENT UND ERINNERUNG**

Die europäische Stadt ist laut Siebel „die Keimzelle der westlichen Moderne“.<sup>10</sup> Denn sie bietet in ihren Anfängen den Bewohnern die Möglichkeit, den persönlichen Abhängigkeiten der feudalen Strukturen zu entkommen und als freie Bürger der sich selbst verwaltenden Stadt – außerhalb der ehemals geschlossenen Hauswirtschaft – sich am offenen

---

<sup>9</sup> Vgl. Siebel 2004, 12.

<sup>10</sup> Ebda., 11.

System der Marktwirtschaft zu beteiligen.<sup>11</sup> „Die europäische Stadt des Mittelalters ist ein revolutionärer Ort, Zentrum der gesellschaftlichen Dynamik in Richtung auf die moderne, kapitalistisch organisierte und demokratisch verfasste Gesellschaft.“<sup>12</sup> Sie und die in ihr entwickelte Lebensart stellen somit den Grundstein der modernen westlichen Zivilisation dar.

Max Weber beschreibt schon 1956 fünf Merkmale, die für die Entwicklung dieser Gesellschaft von entscheidender Bedeutung waren und sich allesamt in der frühen europäischen Stadt entwickelten. Der Markt als Gegensatz zur isolierten Selbstversorger-Wirtschaft, die Stadtbürgerschaft als freier Zusammenschluss von einzelnen Individuen und somit ein Heraustreten aus sippenhaften, überwiegend verwandtschaftlichen Beziehungen oder dem feudalen Herrschaftssystem, die daraus entstehende eigene Gerichtsbarkeit und Selbstverwaltung sowie das Errichten von Befestigungsanlagen, die dem Schutz der städtischen Gesellschaft dienten.<sup>13</sup>

Walter Siebel meint, dass man in Bezug auf die Merkmale der „heutigen europäischen Stadt zwar... nicht mehr auf Weber zurückgreifen“<sup>14</sup>, dass man aber seine Art der Fragestellung übernehmen könne. Danach ergeben sich die Hauptcharakteristika „aus der Differenz zu den Städten anderer Gesellschaften“.<sup>15</sup>

Vergleicht man beispielsweise die Entwicklungsgeschichte der europäischen mit jener der chinesischen Stadt, so liegt der bezeichnende Unterschied laut Siebel darin, dass sich in der asiatischen Stadt keine breite bürgerliche Gesellschaftsschicht entwickelt hat, was somit zu einem Fehlen von sich in der Stadt widerspiegelnder geschichtlicher Identität ihrer selbst führte. Dies stellt den Hintergrund für die Gesichtslosigkeit des Erscheinungsbildes der chinesischen Stadt dar, zu dem auch noch die gezielte Zerstörung kulturgeschichtlich wertvoller Bausubstanz durch das kommunistische Regime nach der Gründung der Volksrepublik kam. Der wichtigste Aspekt besteht aber im Fehlen eines Kollektivs, welches seine eigenständig aus sich selbst heraus entstandene Identität wahr-

---

11 Vgl. ebda., 13–14.

12 Ebda.

13 Vgl. ebda., 11.

14 Ebda., 12.

15 Ebda.

ren will. Alles Vergangene scheint in China somit vor allem im Weg zu sein und musste schon immer Neuem weichen.<sup>16</sup> Verstärkt durch den Wechsel zu einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung zeigt sich heute das Bild einer chinesischen Stadt in der Weise, dass auf sie die Beschreibung einer *Stadt ohne Eigenschaften*, wie sie Rem Koolhaas in *The Generic City* treffend formulierte, zutrifft.

Walter Siebel nennt fünf Kriterien, die in ihrer Summe die Hauptcharakteristika der heutigen europäischen Stadt darstellen. Diese fünf wesentlichen Punkte sind keine einzigartigen Erscheinungsmerkmale, sie sind jeder für sich auch in Städten anderer Kontinente anzutreffen. Das Besondere der europäischen Stadt ist es jedoch, dass sie in ihr alle – wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung - vereint auftreten.<sup>17</sup>

Diese Kriterien lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Die europäische Stadt ist das Produkt einer bürgerlichen Gesellschaft. Direkt in ihr kann der Bürger von heute seine vormoderne Geschichte erfahren.
- Die Geschichte der europäischen Städte ist auch die Geschichte der Emanzipation. Sie bietet das Versprechen auf politische und ökonomische Partizipation.
- Die europäische Stadt ist Ort einer urbanen Lebensweise, die sich besonders aus der bipolaren Spannung zwischen öffentlichem und privatem Leben ergibt.
- Ihre physische Gestalt wird geprägt durch den Stadt-Land-Gegensatz, durch Zentralität, Größe, Dichte und Heterogenität.
- Die europäische Stadt ist Ausdruck einer sozialstaatlich regulierten Stadt. Sie ist nicht ohne ihre sozialpolitische Infrastruktur zu erklären.

Siebels Kriterien lassen sich [auch] in den europäischen Städten der Gegenwart wahrnehmen, wenngleich festzuhalten ist, dass die Stadt auf Grund von gesellschaftlichen Änderungen einem starken Wandlungsprozess unterworfen ist: „Städte gibt es seit 7000 Jahren. Sie werden nicht wieder verschwinden. Aber alle, so auch die europäischen

---

<sup>16</sup> Vgl. ebda., 13.

<sup>17</sup> Vgl. ebda., 13–18.

Städte, überleben, indem sie sich entsprechend den wandelnden gesellschaftlichen Bedingungen selber wandeln...“<sup>18</sup>

Auch heute noch wird ein Großteil der europäischen Lebensart in eine enge Verbindung zu den historischen Stadtkernen gebracht. Zu Recht, wie ich meine. Auch wenn die geistige Verbindung zur historischen Bausubstanz von vielen als oberflächliches und imaginäres, mit alten Zeiten liebäugelndes, folklorisierendes Gefühl verstanden wird, so besteht diese Verbindung auf jeden Fall.

Dass diese Beziehung eine ganz andere ist als zu jenen Zeiten, in denen diese Stadtteile entstanden sind, versteht sich von selbst. Die Funktionen dieser Stadtviertel, die Menschen, das Lebensgefühl, die Gesellschaft haben sich gewandelt und dennoch haben diese Stadtteile und ihre Geschichtlichkeit eine starke Bedeutung für uns alle und sie beeinflussen Lebensart und Denken noch heute.

Die Einflussnahme des historischen Stadtgefüges besteht vor allem in dem von Maurice Halbwachs formulierten Phänomen des kollektiven Gedächtnisses, auf das sich auch Aldo Rossi in seinem Werk *Die Architektur der Stadt* ausführlich bezieht. Für Rossi ist „die Stadt selbst das Kollektivgedächtnis der Völker“<sup>19</sup>, das sich in ihrer Architektur und der Landschaft auf rationale Weise ausdrückt. Die Idee der Stadt materialisiert sich in ihr selbst und steht immer in Bezug zu ihrer Geschichte.<sup>20</sup>

Die Stadt als Lebens- und Identifikationsraum beeinflusst ihre Bewohner in hohem Maße. Gruppen und Gesellschaften gestalten zum einen den Raum nach ihren Bedürfnissen, andererseits beugen sie sich auch gewissen räumlichen und materiellen Gegebenheiten, die ihnen Widerstand leisten, beziehungsweise interpretieren sie diese zu ihren Gunsten um, nehmen sie also geistig in Besitz. Das Kollektiv identifiziert sich damit. Es kommt also zu einer Art Wechselwirkung zwischen Architektur und Bewohnern.

Dem Phänomen des kollektiven Gedächtnisses steht natürlich auch immer die einzigartige Interpretation und Deutung des Individuums gegenüber, dessen emotionale Bindung an Orte immer von persönlichen Erinnerungen abhängt. Alle Orte sind vor allem Kristalli-

---

<sup>18</sup> Ebda., 12.

<sup>19</sup> Rossi 1973, 117.

<sup>20</sup> Vgl. ebda., 85.

sationspunkte persönlicher Gefühle und Erinnerung, die immer von räumlichen und zeitlichen Erfahrungen geprägt sind, zu denen wir diese Orte in Bezug setzen.<sup>21</sup>

## **WANDEL UND BEHARRUNG**

Der europäischen Stadt haftet ein seltsam statisches Image an. Die Trägheit ist eine Eigenschaft, die ihr zumindest von vielen zugeschrieben wird. Die Geschichte und der Umstand, dass weite Teile dieser Städte bereits vor hundert Jahren ein recht ähnliches Gesicht boten, sind jedoch keine Merkmale des Stillstands. Auch mir erscheint die europäische Stadt eher Produkt einer gemächlichen Entwicklung, doch es ist ein Trugschluss, denn gerade in ihr vollzog sich der gesellschaftliche Fortschritt rasanter als irgendwo sonst. Die gesellschaftlichen Umwälzungen waren zu jeder Zeit enorm. Die europäische Stadt war immer ein Ort bedeutender Transformationsprozesse. Auch das Gesicht des physischen Stadtkörpers wandelte sich immer.

Wandel, Transformation und Zerstörung sind der europäischen Stadt immanente Eigenschaften. Man braucht nur an Paris zu denken, eine Stadt, deren Erscheinungsbild sich mehr als einmal im Laufe der Geschichte radikal gewandelt hat. Oder an die Industrialisierung, die das Bild vieler Städte neu gezeichnet hat. Die aus ihr resultierende Gründerzeit ist ein Beleg für einen solchen Wandel, genauso wie der radikale neue Ansatz eines Ildefonso Cerda für Barcelona oder die Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg, deren Narben in den Städten trotz Wiederaufbaus vielerorts heute noch sichtbar sind. Der Städtebau der Moderne, dessen Prinzipien auch überall in Europa ihre Spuren hinterlassen haben, die nach dem Zweiten Weltkrieg in zunehmendem Maße einsetzende Suburbanisierung und vieles mehr sind weitere Beispiele für deutlich zutage tretende Transformationsprozesse.

Trotz all der Veränderung gibt es in der europäischen Stadt jedoch auch etwas Beharrendes. Nicht ohne Grund habe ich anfänglich formuliert, dass sich auch in mir das Bild einer eher statischen europäischen Stadt eingepreßt hat. Kirche und Rathaus stehen oftmals noch am selben Fleck wie vor mehreren hundert Jahren. Dieses Beharrende und/oder Statische ist zweifelsohne prägender Bestandteil der europäischen Stadt.<sup>22</sup>

---

<sup>21</sup> Vgl. ebda., 20.

<sup>22</sup> Vgl. Kaelble 2006, 34-35.

Das Festhalten an Bestehendem ist vor allem ein Phänomen einer Gesellschaft, die in ihrem gesellschaftlichen Fortschritt den Wert ihrer eigenen Geschichte und Tradition bedroht sieht. Es ist aber gleichzeitig auch der Ausdruck einer vor allem auf einer kontinuierlichen Weiterentwicklung basierenden Gesellschaft, die das Alte, die Tradition bewusst nicht ausklammern will.

Neue Entwürfe, neue Planungen hatten in der europäischen Stadt immer eine stark reagierende Komponente. Planung orientiert sich natürlich immer in irgendeiner Weise an Gegebenheiten. Auch ein radikaler, das Bestehende zerstörender, neuer Entwurf stellt eine Reaktion auf das dar, was davor war. Die europäische Entwicklung der Stadt ist jedoch eine Reaktion, die das Bestehende eher weiterentwickelt, weiterdenkt, es miteinbezieht.

Auch städtebauliche Entwicklungen, die relativ klar innovative Entwürfe darstellen und eigentlich einen augenscheinlichen Bruch mit der Geschichte symbolisieren, sind im Kontext der europäischen Stadt nicht als solche anzusehen, da sie bis jetzt nie den anderen, den alten Kontext, völlig ausgelöscht, sondern ihn immer nur erweitert haben.

Zum anderen kann vor allem das Partizipative als Ausdruck einer demokratischen Gesellschaft dazu geführt haben, welches der europäischen Stadt immer ein, wie ich es sehen möchte, ausgewogenes Verhältnis an Innovation und Beharrlichkeit verliehen hat. Genauso dafür verantwortlich ist vermutlich aber auch das Emanzipatorische, allem voran die ökonomische Unabhängigkeit des Stadtbürgers, die erst die aktive Beteiligung an der Gestaltung seiner Umwelt ermöglichte.

## **DIE MODERNE UND DER BEGINN DES AUSTAUSCHES**

In der Geschichte der europäischen Stadt kam es immer wieder zum Kräftemessen zwischen beharrenden und neu gestaltenden Kräften. Die Moderne und ihre städtebaulichen Glaubensgrundsätze schienen ein weiteres Mal das althergebrachte Prinzip der europäischen Stadt zu bedrohen. An die Stelle von Kontinuität und Weiterentwicklung sollten Innovation und Neuaufbau treten. Die vernünftig geplante Stadt versprach die wahrhaftige Stadt für die Ewigkeit zu werden, sie sollte mit Reinigungs- und Rückkopplungseffekten den vernunftgeleiteten Menschen produzieren und die neue moderne Gesellschaft von Schmutz, Krankheit und Tugendlosigkeit befreien.

Die ingenieurmäßigen Mittel einer fordistischen Produktionsmaschinerie ließen sich aber nicht ohne weiteres auf die Stadt und die Menschen mit ihren Lebensgewohnheiten

übertragen. Licht, Luft, Sonne sowie penible Funktionstrennung riefen sofort auch die beharrenden Kräfte auf den Plan.

Die Architektur der Moderne war natürlich ein sehr breites Phänomen und lässt sich nicht auf die oben erwähnten Merkmale reduzieren. Hier in dieser Arbeit geht jedoch vor allem um jene Moderne, wie sie von der Allgemeinheit wahrgenommen wurde. Und das waren auf städtebaulicher wie architektonischer Ebene primär jene Aspekte, die wir einer radikalen funktionalistischen wie rationalistischen Architekturauffassung zuordnen. Beispielhaft für eine der wohl radikalsten Ansichten, die zu jener Wahrnehmung modernistischen Planens führten, steht Ludwig Hilberseimer, der für eine „Reduktion der architektonischen Form auf das Knappste, Notwendigste, Allgemeinste“<sup>23</sup> plädierte. Eine rechnerisch systematische Zugangsweise kennzeichnete seine Entwürfe. Er stand Pate für jene Richtung in der Architektur, die eine rein wissenschaftliche Vorgangsweise in der Architektur etablieren wollte. Eine funktionalistisch rationale Lösung architektonischer Fragen wurde von ihm angestrebt und jegliche ästhetische Reflexion ausgeschlossen.<sup>24</sup>

Bezeichnend an der europäischen Moderne ist, dass diese sich auch dem Althergebrachten entgegensetzte, sich mit der Tradition messen musste. Sie musste daher immer moralisch legitimiert werden, eine stark dogmatische Grundhaltung ihrer Vertreter war beinahe unumgänglich. Die amerikanische Moderne hatte es diesbezüglich viel leichter. In der Neuen Welt zeigte sich eben von Anfang an ein Bestreben, sich von den europäischen Problemen und Zwängen loszureißen, neu zu beginnen. Und diese neue Welt musste erst einmal erbaut werden. Kein Wunder, dass die Prinzipien des neuen Bauens hier leichter durchzusetzen waren.

Zum anderen wissen wir spätestens seit Rem Koolhaas' *Delirious New York*, dass die amerikanische Moderne ja auch weitaus weniger modern war, als sie vorgab, zumindest sowohl aus der europäischen Sicht des ultramodernen Architekten Le Corbusier als auch für den „paranoisch kritischen“<sup>25</sup>, der Moderne in ihrem antimetaphysischen Habitus von Natur aus mit Skepsis begegnenden Künstler Salvador Dalí.

---

<sup>23</sup> Droste 2006, 67

<sup>24</sup> Vgl. ebda.

<sup>25</sup> Koolhaas 2011, 252.



Die Debatte um die Modernisierung in Amerika war von vornherein weniger ideologisch aufgeladen, denn ihr Wesenszug war wesentlich affirmativer als in Europa, ihre Maxime vor allem auf Ökonomie und Freiheit gerichtet und nicht auf die Produktion des besseren Menschen. Diese These wird in *Delirious New York* durch die zwei oben erwähnten prominenten Besucher, die unterschiedlicher nicht sein konnten, unterstrichen. Beide sprachen der modernsten aller Metropolen ihre Modernität ab.<sup>26</sup>

Die Moderne stellt in Europa auch den Beginn des Phänomens dar, welches wir heute Globalisierung nennen. Es kam zu einem verstärkten Auftreten von kulturellem, gesellschaftlichem und auch baukulturellem Austausch. Den Beginn dieser Entwicklung könnte man freilich auch ganz anders datieren. Austausch, Wandel und Vermischung von Kulturen ist ein Phänomen, welches seit jeher existiert. Bezeichnend ist es, denke ich jedoch, dass dieser Austausch in dieser Zeit für eine breite Bevölkerungsschicht omnipräsentes Phänomen wurde. Für die Europäer gab es aber zum ersten Mal seit langem so etwas wie externe Konkurrenz. Bis dahin konnten sich die Mächtigen der Alten Welt mehr oder weniger aussuchen, was aus anderen Kontexten implementiert und importiert wurde.

Die Europäer fühlten sich in Wissen und Technologie allen anderen überlegen. In der Phase der Kolonialisierung beschränkte sich der Austausch vorwiegend auf Rohstoffe und Luxusgüter, wie Kakao, Kaffee, Gewürze sowie Gegenstände, deren hauptsächlichster Nutzen für die europäische Elite in der demonstrativen Repräsentation von Macht, Überlegenheit und Reichtum bestand.

Doch die Vorreiterrolle Europas war ein Bild, das gegen Ende des 19. Jahrhunderts im zunehmenden Maße zu verblassen begann. Europa wurde seine eigene Geschichte zum Verhängnis. Imperialismus, Machtkämpfe und Kriege, die Europa-internen Probleme stellten sich immer mehr dem Fortschritt in den Weg. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war Europas Vorreiterrolle bereits massiv in Frage gestellt. Der Erste und vor allem der Zweite Weltkrieg versetzten ihr den endgültigen Todesstoß.

War Nordamerika auch immer ein Ableger der europäischen Kultur, so begann nach der Unabhängigkeit die eigenständige Entwicklung, auch wenn die Immigration von Europäern bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geistiger und technischer Motor dieser Aufstiegsgeschichte blieb. Die Bewohner des alten Kontinents betrachteten den Sprössling entweder mit Bewunderung oder mit Distanz, oft aber auch mit einer seltsamen Mi-

---

<sup>26</sup> Vgl. ebda., 252–302.

schung aus beidem. Zum einen war Amerika für sie ein Verrat an Europa und den europäischen Werten, zum anderen übernahm Amerika vor allem in dem, was zuerst das Monopol der Europäer darstellte, die Vorreiterrolle, und zwar im Fortschritt selbst. Diese Konkurrenz spiegelt sich auch im Empfinden über die Differenz zwischen den unterschiedlichen Stadttypen der beiden Kontinente wider.

„Da der Wolkenkratzer für unseren modernen Künstler das Symbol von Amerika ist, zieht man zu schnell den Schluss, dass er immer existiert hat. [...] Der Grund, warum es ihn gibt, liegt darin, dass Europa mit all seinem Erfindungsgeist einschritt; es musste zuerst der Portlandzement entdeckt werden, der aus England importiert wurde; danach musste der Bessemerstahl erfunden werden, ein deutsches Verfahren; schließlich und vor allem war das kühne Genie eines französischen Architekten, Le Duc, nötig.“<sup>27</sup>

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war die Debatte über die europäische Stadt jedenfalls eng gekoppelt an die Frage der Modernisierung der europäischen Gesellschaft und sie musste sich oft dem Vergleich mit der amerikanischen Stadt stellen.

Hartmut Kaelble skizziert in seinem Aufsatz „Die Besonderheiten der europäischen Stadt im 20. Jahrhundert“ einen Auszug dieses Diskurses aus der Zwischen- und Nachkriegszeit, die von Journalisten, Schriftstellern, Professoren, Unternehmern und Stadtplanern geführt wurde.

In dieser Debatte war die amerikanische Stadt jedoch immer ganz klar der Ort der Modernisierung der Gesellschaft und die europäische hingegen der Ort einer begrenzten oder moderaten Modernität. Diese Debatte war vor allem von der damals zeitgenössischen Situation der Stadt geprägt und ist nicht deckungsgleich mit der Debatte über die Zukunft der Stadt, wie sie vor allem von Architekten und Stadtplanern mit dem Entwurf utopischer, hypothetischer Stadtmodelle betrieben wurde. In diesen Entwürfen wurde vor allem die Frage nach der Stadt im Allgemeinen gestellt und weniger auf die Frage der europäischen Stadt Bezug genommen. Die Metropole war die Verkörperung dieser Modernisierung, sie war für viele Synonym der Vielfalt, der Internationalisierung, Zeichen eines metropolitanen Lebensstils, für nicht wenige war sie jedoch auch Projektionsfläche der Angst, gleichgesetzt mit Armut, Schmutz, Staub, Kriminalität, bedrohlich wirkender Veränderung.<sup>28</sup>

---

<sup>27</sup> Morand, zit. n. Kaelble 2006, 28-29.

<sup>28</sup> Vgl. Kaelble 2006, 26-33.

Der Diskurs war aber auch geprägt von der Identitätskrise Europas, welche seit dem Ersten Weltkrieg herrschte und durch Weltwirtschaftskrise, Zweiten Weltkrieg, den Verfall der europäischen Imperien weiter verstärkt wurde. Die Themen dieser Fragestellungen waren allen voran die Ästhetik der Stadt, ihr Konformitätsdruck oder die Bedrohung der persönlichen Individualität. Die Lebensqualität spielte eher eine untergeordnete Rolle.<sup>29</sup>

Hier seien einige exemplarische Zitate aus Kaelbles Skizze der Debatte angeführt:

Der ungarische Schriftsteller Arthur Holitscher meinte nach dem großen Erdbeben in San Francisco: „Ich hatte mit meiner europäischen Naivität vor, mich beim Stadtbaumeister [...] nach den ästhetischen Prinzipien zu erkundigen, die ihn beim Wiederaufbau der Stadt leiteten. [...] Meine Freunde lachten mich aus: ästhetische Prinzipien? Besseres Material!“<sup>30</sup>

Der französische Journalist Jules Huret empfindet 1907 in Anbetracht der amerikanischen Stadt sogar die Orte der europäischen Schwerindustrie als lebenswerte Orte: „Wenn man sie mit der schrecklichen Hölle vergleicht, die ich besucht habe, dann sind Düsseldorf, Essen, Le Creuzot, Saint-Chamond, Rive-de-Gier ruhige und wohlriechende Landschaften, erfrischende und friedliche Aufenthalte.“<sup>31</sup>

Walter Lionel George, ein Bewunderer der amerikanischen Stadt, hingegen schrieb 1921:

In Europa starb die Architektur 1860. [...] Amerikanische Architekten, die in Paris ausgebildet wurden, hatten das Zeug zur Begeisterung (exaltation), die in den anderen Epochen großartige Stilrichtungen entstehen ließ. So haben sie den Stil der Gegenwart geschaffen und er ist großartig.<sup>32</sup>

## **DER EUROSPRAWL**

---

29 Vgl. ebda., 26-27.

30 Holitscher 1916, zit. n. Kaelble 2006, 27.

31 Huret 1907, zit. n. Kaelble 2006, 27.

32 George 1921, zit. n. Kaelble 2006, 28.

Der suburbane Raum nimmt in der europäischen Stadt eine zwiespältige Position ein. Spricht man von der Stadt, so spricht man in der Regel von jenen urbanen Orten, die eigentlich nichts mit den Wohngebieten und Arbeitsstätten der meisten europäischen Stadtbewohner, die in der Literatur als Zwischenstadtbewohner bezeichnet werden, gemein haben.

Viele tangiert das, was wir im traditionellen Sinne unter Stadt verstehen, im alltäglichen Leben heute nur mehr peripher. In diesem Sinne ist für die überwiegende Zahl der Stadtbewohner nicht mehr die Peripherie die Randerscheinung, sondern die City. Der Bereich der sogenannten „Zwischenstadt“<sup>33</sup> hat signifikant an Bedeutung gewonnen. Die Stadt als ursprüngliches Gehäuse einer urbanen Lebensweise wird in zunehmendem Maße durch eine homogene Masse, ein feinmaschiges Gewebe privaträumlicher Landschaft, der Metropolregion abgelöst.<sup>34</sup>

Der Pro-Kopf-Flächenbedarf des europäischen Städters nimmt, parallel zu der sich immer noch nach oben windenden Konsumspirale, nach wie vor zu. Das Wachstum der Städte kann ganz allgemein als ein suburbanes, sich am äußersten Rand der Städte vollziehendes, neu konstruierten Bedürfnissen gegenüber immer noch den geringsten Widerstand bietendes Wachstum beschrieben werden. Siebel und Häußermann weisen darauf hin, dass sich in letzter Zeit einerseits der Suburbanisierungsprozess, bei dem es sich um ein „Familienmodell“<sup>35</sup> handelt, aufgrund der prekären Situation am Arbeitsmarkt abschwächt und andererseits das urbane Leben in der Innenstadt bei der wachsenden Zahl von kinderlosen Paaren und Singles zunehmend gefragt ist. Allerdings erreicht die Bevölkerungsdichte in den Innenstädten meist nur ein Drittel oder maximale die Hälfte der Werte der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg.<sup>36</sup> Auch wenn es somit Tendenzen gibt, die in Europa und auch andernorts zu einer Verlangsamung des Suburbanisierungsprozesses führen, so bleibt die räumlich fragmentierte Zersiedelung des Umlandes der europäischen Städte Thema der Stadtentwicklung. Die Problematik dieses Urbanisierungstypus wurde schon vor langer Zeit beschrieben. Negative Auswirkungen von Suburbia waren seit Auftreten dieses Phänomens Teil der Stadtentwicklungsdebatte. Stadt-

---

33 Sieverts 2004, 85.

34 Vgl. Siebel 2004, 40-41.

35 Ebda., S. 44.

36 Vgl. Häußermann/Siebel 2004, 73-74.

planer und Architekten neigen in diesem Bereich, der eng mit den Interessen der Wirtschaft und dekadentem Konsumverhalten verknüpft ist, zu polemisieren. Oft wird der suburbane Raum pauschal als identitätslos und als schlichtweg gesichtsloser Auswurf der Konsumgesellschaft abgetan.

Die vielen negativen Aspekte, die in jedem Fall mit diesem räumlichen Phänomen verbunden sind, sollten jedoch nicht zu einer pauschalen Abwertung verleiten, schließlich reden wir hier vom Lebensraum vieler Menschen, von einer Umgebung, in der Kinder aufwachsen, von Orten, die für viele gewählte Heimat sind. Diese Orte befriedigen somit ein Bedürfnis, das in der Gesellschaft stark verankert ist, und deshalb sollten sie nicht als materialisierte Form des Bösen gelten, die mit radikalen Mitteln „ausgemerzt“ werden sollen. Es gilt auch zu bedenken, dass sich eine Gesellschaft nicht einfach umpolen lässt, und schon gar nicht durch eine erzwungene räumliche Transformation ihrer Umgebung.

## **DIE EUROPÄISCHE URBANITÄT**

Urbanität ist die Essenz des Städtischen, ist die Stadt an ihren intensivsten Orten. Urbanität charakterisiert die Lebensweise der Menschen in der Stadt, ist Charakterzug des Städters. Urbanität ist Gefühl und Atmosphäre. Urbanität ist vor allem schwierig, klar zu formulieren und zu definieren.

Sprechen wir heute von einer urbanen Lebensweise oder einer urbanen Gesellschaft, so spricht man nicht mehr nur über etwas, was ausschließlich in städtischen Ballungszentren anzufinden ist. Früher ergab sich das Urbane aus der Differenz zum Ruralen, dem Ländlichen. Doch die Land-Stadt Dichotomie ist heute nicht mehr gleichermaßen gültig wie noch vor hundert Jahren. Ländliche wie städtische Lebensweise unterscheiden sich heute weit weniger voneinander.<sup>37</sup>

Bedeutete ländliches Leben im 19. Jh. beispielsweise noch ein Dasein abgeschieden von Bildungszugang und aktueller Information über das Weltgeschehen, so zeigt sich durch Massenmobilität und Kommunikationstechnik eine solche Benachteiligung heute kaum mehr. Dabei lässt sich festhalten, dass das, was ehemals rein Städtisches war, das Land erobert hat, auch wenn sich zuweilen Merkmale des Ländlichen auch im städtischen Bereich finden lassen. Das Urbane ist aber in der heutigen Zeit dominierend und beherrscht

---

<sup>37</sup> Vgl. Baum 2008, 18.

auch das Land.<sup>38</sup> Doch was ist dann heute noch urban? Die städtische Urbanität, was ist das eigentlich? Martina Baum ist in ihrer Dissertation mit dem Titel „Urbane Orte“ der Frage nachgegangen, was diesen bei Stadtplanern, Architekten sowie Immobilienmaklern gleichermaßen populären Begriff eigentlich ausmacht.

Urbanität ist ein Begriff, dessen Bedeutung in jedem Fall nicht eindeutig erklärbar ist. Er wird vielschichtig eingesetzt und seit den Neunzigerjahren zeichnet diesen Begriff ein nahezu inflationärer Gebrauch aus. Was sich in der geschichtlichen Betrachtung dieses Begriffes zeigt, ist, dass er in jedem Fall immer eng mit der Entwicklung der europäischen Stadt und der Entstehung einer bürgerlichen, emanzipierten Gesellschaft in ihr verbunden war.<sup>39</sup>

Die Geschichte des Wortes Urbanität beginnt in der Antike. Genauer gesagt mit dem Griechischen Wort asteios, welches dem Wort urban entspricht. Die griechische Stadt konnte sich erst entwickeln, als die landwirtschaftliche Produktion auf dem Land ein Übermaß erwirtschaftete, welches der Gesellschaft erlaubte, dass einzelne Schichten sich auf andere Tätigkeiten spezialisierten, Handwerk und Handel entstehen konnten und die städtische Wirtschaft ihre Basis bekam.

Asteios bezeichnete jene männlichen Athener, die durch Bildung, Leistung und dement-sprechendes Verhalten und nicht mehr aufgrund ihrer Abstammung charakterisiert wurden. Ihr städtischer, emanzipierter Lebensstil unterschied sie von der Landbevölkerung. Diese Urbanität in Athen hatte zu Zeiten der Herrschaft von Perikles ihre Blütephase. Danach verlor das Wort und die mit ihm verbundene urbane Lebensform an Prägnanz, war eher Idealbild als gelebte Praxis aller Bürger einer Stadt. Erst im alten Rom, unter der Herrschaft Cäsars, zeigte sich wieder ein ähnliches Bild wie zu Perikles' Zeiten in Athen. Der Lebensstil fand nun auch seine Beschreibung in dem Wort urban, abgeleitet aus dem lateinischen urbs für Stadt, wobei zu dieser Zeit nur Rom als urbs galt und mit dem Wort Urbanität „das Benehmen, wie es zu Rom stattfand“<sup>40</sup> gemeint war. Zur ur-

---

38 Vgl. ebda.

39 Vgl. ebda., 20.

40 Salin 1960, zit. n. Baum 2008, 19.

sprünglichen Bedeutung des Wortes kam hier noch die Bedeutung geistreich sowie gute sprachliche Ausdrucksweise hinzu.<sup>41</sup>

Nach der urbanen Lebenskultur in der Antike entwickelt sich erst im Spätmittelalter allmählich wieder eine städtisch-bürgerliche Gesellschaft. Die humanistischen, sich am Ideal der Antike orientierenden Ideen der Renaissance und die später folgende Aufklärung bilden die Grundvoraussetzung für eine breite bürgerliche Gesellschaft, die nach Gleichberechtigung und Mitbestimmung strebte, und für die Stadt als Ort ihrer materiellen und geistigen Manifestation.<sup>42</sup>

Auch das Wort urban hält ab dem 18. Jh. wieder Einzug in den bürgerlichen Sprachgebrauch und steht wiederum für Wesensmerkmale der städtischen Bewohner, wie gutes Benehmen, Aufgeschlossenheit und Toleranz. Die Industrialisierung im 19. Jahrhundert verändert die Gesellschaftsstruktur und die baulichen Dimensionen der Stadt und führt zu einer weiteren Stärkung des Bürgertums und der urbanen Lebensform.<sup>43</sup>

Es zeigt sich also, dass das Wort urban in seiner ursprünglichen Bedeutung vor allem Charakter, Verhalten, Benehmen, Geisteshaltung und Lebensstil des Städters bezeichnete und weniger Ausdruck einer atmosphärischen geistigen Verbindung zum gebauten Körper der Stadt war.

Dies änderte sich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Als Reaktion auf Praxis und Theorie modernistischer Planung in Städtebau und Architektur entstand die später als Postmoderne bezeichnete Bewegung.

Die Kritik der Postmoderne richtete sich vor allem gegen die großen Erzählungen der Moderne, wie der Philosoph Jean-Francois Lyotard in seinem Werk „Das postmoderne Wissen“ 1979 festhielt. Das moderne Wissen ginge demnach von einem übergeordneten, alles Wissen in sich einbeziehenden Gesamtkonzept aus, einer „Meta-Erzählung“

---

41 Vgl. Baum 2008, 19.

42 Vgl. ebda., 20.

43 Vgl. ebda., 21-24.

mit universalem Geltungsanspruch.<sup>44</sup> „In äußerster Vereinfachung kann man sagen: ‚Postmoderne‘ bedeutet, dass man Meta-Erzählungen keinen Glauben mehr schenkt.“<sup>45</sup>

Die städtebauliche und architektonische Moderne wandte sich insbesondere gegen die dogmatische Grundeinstellung in der Geisteshaltung des modernen Bauens, die aufgrund ihres Alleingültigkeitsanspruches Heterogenität und Pluralität sowie Urbanität im Allgemeinen negierte. Ab den 1960er Jahren formierte sich diese Gegenbewegung zur Moderne zu einer breiten Strömung. In den Augen ihrer Verfechter galt es das, was modernistischer Planung abhandengekommen war, wieder in den Focus städtebaulichen wie architektonischen Denkens zu rücken, nämlich Lebendiges und Vielfalt. Eigenschaften, die ein radikaler funktionaler und ökonomischer Planungsrationalismus, zu dem modernistische Planung in der breiten Praxis verkommen war, nicht erzeugen konnte.

Der Protest auf städtebaulicher Ebene äußerte sich vor allem gegen Themen wie die autogerechte Adaption der Städte oder die großflächige Sanierung ganzer Wohnviertel sowie gegen Großwohnsiedlungsprojekte, eben gegen den zu großen Maßstab in der Planung und ihren technokratischen Wesenszug.

Die Stadtentwicklung suchte nach Wegen aus der „Krise der Stadt“ und nach Maßnahmen gegen die „Verödung der Innenstädte“. Der Begriff Urbanität wendet sich insbesondere gegen die Stadtplanung der Nachkriegszeit und kann als Sehnsucht nach dem Idealbild der europäischen Stadt und ihren im Verschwinden begriffenen Qualitäten gesehen werden. „Geschichte als erinnerte Tradition“<sup>46</sup> und Wesensmerkmal des Raumes erfährt wieder höhere Bedeutung.<sup>47</sup> „Das Wort Urbanität erhält einen wertbetonten und normativen Charakter“<sup>48</sup> und richtet sich im urbanistischen Diskurs vor allem gegen die Charta von Athen. Der entscheidende Unterschied in der Verwendung des Begriffes Urbanität ist, dass er im Gegensatz zu seiner früheren Bedeutung „um eine räumlich-funktionale Dimension“<sup>49</sup> erweitert wird.

---

44 Welsch 2008, 34-35.

45 Lyotard 1979, zit. n. Welsch 2008, 172.

46 Baum 2008, 42.

47 Vgl. ebda.

48 Ebda.

49 Ebda., 36.



Diese Bewegung formierte sich zuerst in den USA. Jane Jacobs erklärte in „The Death and Life of Great American Cities“ 1961 den Tod der modernen Stadtplanung. Sie spricht von „der Pseudowissenschaft des Städtebaus und der Stadtplanung“<sup>50</sup>, weil es äußerst schwierig sei, eine notwendige städtische Mannigfaltigkeit, die wirkliches Leben ermöglicht, mittels Planung zu erzielen.<sup>51</sup> Diese werde vielmehr von der Vielzahl unterschiedlicher Menschen und privater Organisationen geschaffen, wenn es der Stadtplanung gelingt, den geeigneten funktionalen Rahmen bereitzustellen, sodass sowohl durch öffentliche Einrichtungen bzw. Bauten als auch inoffizielle private Möglichkeiten die Vielfalt sozialer Beziehungen (und damit Urbanität) gefördert werde.<sup>52</sup>

Ab den siebziger Jahren findet der Begriff Urbanität im zunehmenden Maße Einzug in den normalen Sprachgebrauch. Er wird auch immer öfter selbst Gegenstand der Forschung von Sozialwissenschaften. Es zeigt sich eine sehr differenzierte Verwendung des Wortes mit uneinheitlichem Bedeutungsgehalt und man versucht die Bedeutungsvielfalt einzuschränken.

Peter Breitling hält in seiner Schrift „Urbanität als städtebauliche Zielvorstellung“ fest, dass die Bedeutung von Urbanität sich ausgeweitet habe. Es sei darunter nicht mehr nur die Lebensart der städtischen Bewohner zu verstehen, sondern vielmehr das gesamte Habitat der Stadt, das räumliche und funktionale sowie auch soziale Aspekte umfasst.<sup>53</sup>

Die vielfältigen Verwendungen und Definitionen des Begriffs stoßen zu dieser Zeit auf Kritik, wie beispielsweise beim Soziologen Hans Linde 1970 im Handwörterbuch der Raumforschung und Raumordnung.

Urbanität ist in den letzten Jahren zum immer häufiger gebrauchten Modewort ... geworden. In der Regel verliert jeder Begriff in solchem Gebrauch seine Eindeutigkeit, auch wenn bis dahin mit dem Ausdruck ein unverwechselbarer Sinngehalt verbunden war. Die Worthülse ‚Urbanität‘ (ist) heute zum Sammelbecken für heterogene Wunschvorstellungen, mächtige Interessen und normative Zuschreibungen geworden, die sowohl die Stadtentwicklung, als auch das Verhalten der Stadtbürger betreffen, ungeachtet ihrer Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit miteinander. Um die soziokulturelle Grundlage für eine durchgreifende Stadterneuerung zu gewinnen, sucht man das Bekenntnis zur Stadt von

---

50 Jacobs 1963, 16.

51 Vgl. ebda., 17.

52 Vgl. ebda., 139.

53 Vgl. Baum 2008, 44.

morgen durch die elegische Lehrfabel von der Urbanität (als der historischen Summe allen städtischen Glanzes und aller stadtverbundenen Tugenden) wieder zu beleben.<sup>54</sup>

Hartmut Häußermann und Walter Siebel konstatieren gegen Ende der achtziger Jahre in ihrem Buch „Neue Urbanität“, dass sich die europäische Urbanität wandelt und ihre bürgerliche Grundlage verloren habe. Die Qualität des europäischen Stadtraums, sich insbesondere durch die Polarität von öffentlichem und privatem Raum auszeichnend, entwickle sich in Richtung einer zunehmenden Privatisierung auf räumlicher wie gesellschaftlicher Ebene, was zu einer stärkeren räumlichen sowie sozialen Isolation des Einzelnen führe, mit geringerer Möglichkeit auf demokratische Partizipation. Die Stadt in ihrer Heterogenität und Widersprüchlichkeit sei bedroht. Die Stadt sei gleichermaßen Heimat wie Maschine, Chaos wie Ordnung, Licht und Schatten. Das Urbane verlange nach Widersprüchen, es sei Ort der Kommunikation und Anonymität im gleichen Maße.<sup>55</sup>

Bereits ab den späten 1980er Jahren zeichnet sich jedoch auch eine Gegenentwicklung ab. Die Problemstellung einer ausufernden Suburbanisierung führt dazu, dass in der Stadtplanung ein gewisses Umdenken erfolgt. Der Focus wird verstärkt auf den Stadtumbau gelegt. Es entstehen vermehrt Neubauten im urbanen Kontext.

Aber auch gesellschaftlich zeichnet sich der Beginn eines bis heute anhaltenden Trends zur Reurbanisierung ab. Das Schlagwort der Gentrifizierung steht bezeichnend für eine Entwicklung, durch welche Stadt und städtisches Leben und Wohnen auf eine neue Art und Weise wieder attraktiver zu werden scheinen. Vernachlässigte und heruntergekommene Viertel, ehemalige Arbeiter- und Industrieviertel werden zu Zentren neu auflebender urbaner Kultur.<sup>56</sup>

Mit dieser Renaissance des Städtischen findet auch eine neue urbane Form Einzug, die weniger folklorisierend dem althergebrachten bürgerlichen Habitus der europäischen Urbanität zu entsprechen scheint. Diese neuen und gleichzeitig alten urbanen Orte tragen Zeichen einer weiter ausdifferenzierten Gesellschaft und stärker individualisierter Lebensformen in sich.

---

54 Linde 1970, zit. n. Baum 2008, 42.

55 Vgl. Baum 2008, 45.

56 Vgl. ebda., 47-48.

Das räumliche und städtisch-lebensweltliche Narrativ dieser Stadträume erweist sich, vor allem zu Beginn der Vereinnahmung durch neue soziale Schichten, als weniger einheitlich, daher als ambivalenter, heterogener und ethnisch wie sozial stärker durchmischt. Allerdings kommt es zur Verdrängung der finanziell schwächer gestellten sozialen Schichten infolge der durch zunehmende Nachfrage steigenden Immobilienpreise.

Mit dieser neuen Urbanität geht auch ein verändertes ästhetisches Bewusstsein einher. Der ungeschminkte, authentische, von unterschiedlichsten Alltagskulturen geprägte, beschleunigte, oft flüchtige Modeerscheinungen in sich tragende Stadtraum mit all seinen inhärenten Widersprüchlichkeiten und gesellschaftlichen Reibungs- und Konfliktpotenzialen wird zur neuen urbanen Ästhetik der Jahrtausendwende.

Es entsteht ein intensiviertes und mystifiziertes Idealbild eines urbanen Dschungels, rau und hart, real, nicht utopisch, schon gar nicht mit alten Zeiten liebäugelnd, das Exotische und Ungewöhnliche, das Abnorme und das Sich-ständig-Erneuernde und Multikulturelle in sich eingeschrieben. Ein Bild metropolitaner Lebenskultur, dessen Ursprung, ausgehend von den Müttern der westlichen Metropolen New York, London und Paris, die restliche urbane Welt erobert. Die Stadt wird zum Ort einer Erlebniskultur, die der Städter erforscht, und die jedes noch so ausgefallene Bedürfnis stillen zu können verspricht.

Auch in der Architektur spiegelt sich diese neue Ästhetik wider. Liane Lefaivre weist in den frühen neunziger Jahren auf eine neue architektonische Strömung hin, die sie als „Dirty Realism“ bezeichnet. Mit dem aus der Literaturtheorie entlehnten Begriff verweist sie auf eine Gruppe neuer Kontextualisten, die sich in ihrer Architektursprache des Vokabulars einer ungeschminkten urbanen Realität zu bedienen scheinen. Bei den Projekten dieser Architekten handelt es sich um Bauwerke, die ihre Kraft aus dem unbeschönigten urbanen Kontext gewinnen.<sup>57</sup>

Laut Lefaivre nehmen sie dadurch, ähnlich den Autoren, deren Texte Bill Buford durch diesen schmutzigen Realismus gekennzeichnet sieht, eine kritische Haltung ein, indem sie im Gegensatz zu einem postmodernen Fabulismus die harte unverblümete Realität dessen thematisieren, was Buford „den ‚Bauch‘ [...] des täglichen Lebens im späten zwanzigsten Jahrhundert nennt.“<sup>58</sup> Es handelt sich dabei um eine Methode der

---

57 Vgl. Lefaivre 1990, 15-16.

58 Ebda., 16.

Entfamiliarisierung oder Verfremdung, die dem Rezipienten durch eine neue, nicht romantisierende Zusammenstellung der Dinge hilft, Bekanntes unter neuem Gesichtspunkt zu begreifen. Es vollzieht sich eine Art des Wachrüttelns.<sup>59</sup>

Die späten achtziger Jahre scheinen alles abzulehnen, was man mit Postmodernismus identifiziert hat: Die Sehnsucht nach einer Vergangenheit, die es gar nie gegeben hat; jene Tendenz, überall ein bisschen zu flicken und zu verbessern; jene Einstellung zur Stadtplanung, die sich in der Meinung äusserte, man brauche vielleicht bloß hier und dort einen Rosenbusch zu pflanzen, dann würde das Ganze schon nicht zusammenbrechen. Die seltsame Sorglosigkeit, die aus der ‚Collage City‘ entsprang, ist dem nüchternen Blick auf die Realitäten der ‚Industrial City‘ gewichen.<sup>60</sup>

Die Realität, so Lefavre, würde seit den fiskalischen Staatskrisen der siebziger Jahre mit all ihren gesellschaftlichen Folgen als härter empfunden und deshalb sei auch in der Architektur ein kritischerer Ausdruck der Konfrontation vorhanden, in der das „lyrische, kulturelle, kritische Potential der Architektur“<sup>61</sup> auf neue Weise wieder stärkere Bedeutung erhalte.<sup>62</sup>

In den 1990er Jahren, in denen der Gedanke der Nachhaltigkeit in der Stadtplanung Einzug hält und Verdichtung und Nutzungsdurchmischung angestrebt werden, rückt der Begriff Urbanität selbst in das Interesse der Forschung, weil man sich bewusst wird, dass er zunehmend eine Vielzahl von Bedeutungen haben kann. Auffallend ist nun seine Verknüpfung mit einer Art Sehnsucht nach „lebendigen öffentlichen Stadträumen“<sup>63</sup>, mit einer Atmosphäre, die zum „Flanieren und Verweilen“<sup>64</sup> einlädt. Dieser Bedeutungsnuance im Begriff – einer idealisierten Vorstellung – verleiht Heinrich Wefing mit folgender Schilderung Ausdruck:

Das Wort [Urbanität] evoziert Bilder. Wer von Urbanität spricht, ruft Sequenzen träumerischer Stadtansichten herbei. Regen auf Asphalt, mild gebrochenes Licht unter Bäumen, der Staub der Strasse. Bildfolgen einer urbanen Utopie, dass das San Gimignano mit dem Boulevard Saint Michel verbindet. Ein ferner Sehnsuchtsort, auf dessen Avenuen kleine Tische stehen, wo Kaffeeduft in der Luft liegt, leichter Wein in beschlagenen Gläsern

---

59 Vgl. ebda.

60 Ebda., 15.

61 Ebda.

62 Vgl. ebda.

63 Baum 2008, 48.

64 Ebda.

moussiert und Stimmen, Rufe, Autohupen sich kakophonisch verwirren. Eine Stadt, die tags und nachts trubelt, sommers wie winters, bei Wind und Wetter, stets quirlig, laut und lärmend. Eine Stadt der flüchtigen Begegnungen, der welthaltigen Gespräche und zivilen Umgangsformen, wo hinter den großen Fenstern der Cafés und Restaurants die Gabeln klirren und schöne Frauen leise über die Reden der Dichter lachen.<sup>65</sup>

Die vorangehende Darstellung des Begriffs Urbanität zeigt, dass heute vor allem ein vielschichtiger Einsatz des Begriffes urban zu beobachten ist. Er hat wie jeder einzelne Zugang zur Stadt immer eine sehr subjektive Komponente.

Urbanität lässt sich meiner Meinung nach vor allem als Bedürfnis nach dem Städtischen erklären, an das jeder leicht unterschiedliche Erwartungen knüpft. Man könnte das Urbane auch als die Summe dieser Bedürfnisse definieren, die ganz allgemein für das Möglichkeitsspektrum des Stadtraums stehen. Urbane Räume sind Räume, in denen das städtische Möglichkeitsspektrum verdichtet ist. Urbaner Stadtraum bietet somit eine Vielzahl von Möglichkeiten, dessen essentielles Erfahrungspotenzial ganz allgemein als die Konfrontation des anderen mit dem eigenen Ich beschrieben werden kann. Die Anziehungskraft des Urbanen ist die des Exotischen und Ungewöhnlichen, die Neugier nach dem, was sich von gesellschaftlichen Normen oder von einem selbst unterscheidet, egal ob man es als Bereicherung und Möglichkeit begreift oder ob man sich daran spießt.

Beispielhaft für dieses Phänomen kann das Entstehen neuer urbaner Medien betrachtet werden. Rolf Lindner zeigt die Verankerung dieses Bedürfnisses in der Entwicklung der Massenpresse, welche mit der Urbanisierung einhergeht. Dieses neue städtische Medium berichtet wiederum über die neuen Lebenswelten und Geschichten der Stadt, es kommt zu einer Wechselwirkung.<sup>66</sup>

Es entstanden zahlreiche Formen der Reportage wie Polizeireportagen, Rollenreportagen oder die Milieureportagen. Die Methode der Reportage selbst avancierte später durch Robert Park, den Begründer der Chicago School of Sociology, zum Herzstück einer Stadtforschung, die „Lebenswelten unterschiedlicher sozialer Gruppen [...], deren physische und soziale Binnenstruktur“<sup>67</sup> zu ergründen versuchte.

---

<sup>65</sup> Wefing 1998, zit. n. Baum 2008, 49.

<sup>66</sup> Vgl. Häußermann/Siebel 2004, 45-46.

<sup>67</sup> Ebda., 45.

„Die Massenpresse und das Kino wurden zum *Zauberteppich* (Wenzel 2001), mit dem die Stadt in all ihren unbekanntenen Orten, fremden Menschentypen und geheimen Winkeln besichtigt werden kann.“<sup>68</sup> Der urbane Stadtraum besteht demnach aus Orten, die uns die Möglichkeiten bieten, das Andere zu erfahren, sie ermöglichen uns Zugang zu anderen Räumen. Es handelt sich um Orte, die Michel Foucault Heterotopien nennt.

Foucault beschreibt in seiner Theorie „Von anderen Räumen“ die Heterotopien als Orte, die den Menschen Möglichkeiten bieten, das Andere zu erfahren. Er spricht von kulturellen Räumen, von Orten, denen die besondere Eigenschaft innewohnt, dass sie in einer Verbindung zu allen anderen Orten stehen und uns dadurch gewissermaßen den Spiegel zu Selbstreflexion bieten und uns gleichermaßen das Andere erfahren lassen und uns mit allen anderen Orten verbinden. Es handelt sich vor allem um sakrale Orte, die in den unterschiedlichen Kulturen unterschiedlichste Funktionen haben.<sup>69</sup>

So könnte man urbane Orte als Heterotopien im Sinne Foucaults bezeichnen. Das Besondere der heutigen Zeit ist es, so denke ich, dass wir für Erfahrungen, die uns Heterotopien bieten, nicht mehr zwangsläufig lokalisierbare Orte benötigen. Durch die mobile Kommunikationstechnik wurde auch die Heterotopie entlokalisiert und entortet. Gewisse Möglichkeiten bleiben jedoch immer noch an den Ort (als Heterotopie) gebunden. Zu denen sicherlich auch jene Möglichkeiten zählen, die uns urbane Orte als Heterotopien bieten.

Urbane Orte ermöglichen es, einen realen geistigen Zugang zur Welt zu erfahren, indem sie die Welt an geeigneten Orten verdichten. Durchschreiten wir beispielsweise urbane Orte, so bieten sie meist eine Vielzahl von Möglichkeiten, in unterschiedlichste Räume einzutauchen. Da steht ein Gotteshaus, es bietet uns Stille, Spiritualität, oder lässt uns unweigerlich die Frage nach dem Sinn von Sein aufkommen, auf die es auch eine Antwort weiß. Um die Ecke gibt es Restaurants, und Assoziationen von chinesischen, japanischen, italienischen oder heimischen Speisen und Räumen kreuzen unsere Sinne. Geschäfte bieten unterschiedlichste Waren von nah und fern für vielfältigste Bedürfnisse. Dienstleistungen versprechen uns unterschiedlichsten Service, manchmal in traditioneller und bekannter Form, manchmal modern und neu oder auch in hypermodernen Varianten, oft als flüchtige Modeerscheinungen oder Trends. Institutionelle Räume bieten Bil-

---

<sup>68</sup> Ebda., 46.

<sup>69</sup> Vgl. Foucault 2012, 317-327

dung und andere Möglichkeiten. Der urbane Raum ist die Summe unterschiedlichster Räume, die sich in ihm überlagern. Öffentliche und private Räume überlagern und vermischen sich, bieten Möglichkeiten zur Teilnahme. Die Architektur als physisches Gehäuse bietet hierzu wichtige Rahmenbedingungen.

## **DAS VERSPRECHEN DER EUROPÄISCHEN STADT**

Die europäische Stadt beinhaltet wie alle Städte auf der Welt viele Versprechen. Eines von ihnen ist das Versprechen auf zwei wesentliche Aspekte des menschlichen Seins. Mögen sie auf der einen Seite einander widersprechend wirken, so bedingen sie einander doch gleichzeitig. Es ist das Versprechen von Emanzipation und Partizipation, welches in der europäischen Stadt entsprechende Bedürfnisse weckte.

Die europäische Stadt bietet in ihrer Morphologie, ihrer architektonisch-typologischen Vielfalt, ihrer Diversität und Heterogenität, ihrem ausgewogenen Verhältnis von öffentlichen und privaten Räumen die räumliche Grundvoraussetzung zur Beteiligung an der Gesellschaft sowie zum Entfliehen von gesellschaftlichen Zwängen.<sup>70</sup> Sie bietet die Hülle, die physischen Bedingungen, die die Möglichkeit auf Partizipation und Emanzipation auf allen Ebenen, ökonomisch, sozial, psychologisch, geistig, künstlerisch etc., begünstigen. Der bekannte Kulturhistoriker Jacob Burckhardt schreibt: „So spricht der Charakter ganzer Nationen, Kulturen und Zeiten aus ihrem Gesamtbauwesen als der äußeren Hülle ihres Daseins.“<sup>71</sup>

Wenn wir über die Stadt sprechen, so sprechen wir über den Menschen und seine fundamentale Beziehung zur Umwelt und zu sich selbst. Die Stadt als räumliche Grundbedingung ihrer Bewohner, als Kristallisationspunkt persönlicher Erinnerungen, als Ort der Begegnung ist vor allem auch Ort, der Einfluss auf Emotionen und das Grundbedürfnis nach geistiger Auseinandersetzung hat.

Dieser Ort prägt unsere Rolle und Stellung in der Gesellschaft und unser Verhalten in und zu ihr. Die Stadt trennt und verbindet die Gesellschaftsschichten untereinander, sie kann auf soziale Ungleichheiten ausgleichend oder verstärkend wirken, sie ist vor allem selbst Abbild der gesellschaftlichen Gegebenheiten. Der Mensch setzt sich in seinem Dasein automatisch immer in Bezug zu seiner Umgebung, verortet sich im gesellschafts-

---

70 Vgl. Siebel 2004, 14-16.

71 Burckhardt 1929, zit. n. <http://gutenberg.spiegel.de/buch/4968/9>, 8.4.2014

hierarchischen Konstrukt des Status, welcher unweigerlich mit dem Physischen der Stadt verbunden ist. Die Stadt stellt einen imaginären Code und Verhaltenskodex im jeweiligen Kontext auf. Die Deutung dieses Kontexts, immer abhängig von gesellschaftlicher Position und dem Sinneshorizont des Einzelnen, ist vor allem emotionaler Natur.

Die Stadt ist vor allem auch Projektionsfläche von Träumen, Wünschen und Hoffnungen, sie ist also immer auch Begierde, irrationales Verlangen und Gefühl. Die Begierde ist und war immer schon große Triebfeder der Architektur und auch der Stadt. Dieses zutiefst Menschliche der Stadt und dessen eigentliche Natur scheinen der städtebaulichen Praxis jedoch zu oft unerschlossen. Henri Lefèbvre formuliert es folgendermaßen:

Man könnte das Urbane auch als Ort der Begierde definieren, wo die Begierde aus dem Bedürfnis erwächst, wo Eros und Logos sich vielleicht (möglicherweise) erneut zusammenfinden. [...] Vielleicht könnte der reife und unfertige Charakter des menschlichen Wesens, um das Eros und Logos kämpfen, so endlich geformt werden, ohne daß diese Formung gleichbedeutend wäre mit Vollendung (dem Zustand des Erwachsenseins, des Vollständigseins).<sup>72</sup>

Es ist hier mit Sicherheit keine Architektur der bloßen Bedürfnisse gemeint, wie sie Rem Koolhaas als Charakteristikum der Stadt ohne Eigenschaften formuliert.<sup>73</sup>

Sprechen wir hier von Bedürfnissen wie Emanzipation und Partizipation, so ist das sehr abstrakt. Man könnte diese Wörter jedoch genauso gut durch Wörter, die vielleicht näher am menschlichen Leben sind, dem menschlichen Gefühl eher entsprechen, ersetzen.

Luciano De Crescenzo bietet dafür in seinem Buch *Also sprach Bellavista*, worin es um die Stadt Neapel geht, zwei für diesen Zweck geeignete Begriffe. Und zwar den der Liebe und jenen der Freiheit.<sup>74</sup>

## **WANDEL DER POLARITÄTEN VON ÖFFENTLICHEM UND PRIVATEM**

Der traditionelle Stadtraum der europäischen Stadt war vor allem immer durch ein ausgeprägtes Ineinandergreifen von öffentlichem und privatem Raum und deren Spannungsverhältnis gekennzeichnet. Gerade dieses Verhältnis zwischen gemeinschaftlich genutzten Räumen als kollektiv-demokratischem Raum einerseits und privatem Raum andererseits und deren räumliche Verstrickung, was – wie bereits oben erwähnt – eng an

---

<sup>72</sup> Lefèbvre 2003, 225.

<sup>73</sup> Vgl. Koolhaas 1996, 18-27.

<sup>74</sup> Vgl. De Crescenzo, 1988, 57-80.



die Entwicklung der bürgerlichen, demokratisch verfassten und wirtschaftlich kapitalistisch organisierten Gesellschaft gekoppelt war, stellen die Basis der europäischen Stadt und ihrer Gesellschaft dar.<sup>75</sup>

Die heutige Bedeutung dieses Stadtraums als Produkt eines langen bürgerlichen Emanzipations- und Partizipationsprozesses scheint nicht ganz eindeutig zu sein. Es stellt sich die Frage, ob dieses althergebrachte Wesensmerkmal des urbanen Raums heute noch seine Berechtigung hat oder nicht. Die Beziehung zwischen öffentlicher und privater Sphäre unterscheidet sich jedenfalls deutlich von jener von vor 50 Jahren.

In der Diskussion über den Wandel dieser Beziehung zwischen öffentlichem Raum und Leben und dem Privaten zeigt sich, dass diese Frage nicht eindeutig beantwortbar ist. Es gibt vor allem eine Vielzahl von Phänomenen und Tendenzen, die in unterschiedliche Richtungen weisen.

Auf den ersten Blick erscheint die These der Privatisierung vieler bisher öffentlicher Lebensbereiche plausibel. Ehemalige Aufgaben des öffentlichen Raumes, wie etwa der städtische Marktplatz, die urbanen Orte als Orte der Kommunikation und Information, aber auch beispielsweise als Orte der Erholung oder der Spiritualität, viele dieser Funktionen finden in zunehmendem Maße in privaten Räumen statt. Shopping-Malls, Entertainment-, Wellness- und Fitnesscenter sind nur die augenscheinlichsten, sich allgemein auch sichtbar in konkreter baulicher Gestalt manifestierenden, kommerziell und privatrechtlich organisierten Beispiele für diese Entwicklung. Diese Einhausung von zuvor stärker öffentlich und im Freien organisierten Bereichen beginnt bereits vor mehr als hundert Jahren mit dem Entstehen großer Warenhäuser, den Vorläufern der heutigen Shoppingtempel, die den öffentlichen Marktplatz nach und nach obsolet machten.<sup>76</sup>

Aber schon dieses Beispiel zeigt, dass solche Phänomene keinesfalls absolut richtungsweisend sind, denn es gibt auch unübersehbare gegenläufige Tendenzen. Dazu zählen beispielsweise die neue Urbanität, die Entdeckung vieler frei gewordener „Möglichkeitsräume“<sup>77</sup>, die wiederbelebt worden sind bzw. wiederbelebt werden könnten. Dies spricht

---

<sup>75</sup> Vgl. Siebel 2004, 13-15.

<sup>76</sup> Vgl. ebda., 28-29.

<sup>77</sup> Ebda., 49.

für die These der Renaissance des urbanen Raums, für eine Weiterführung der europäischen Stadt in ihrer Polarität von Öffentlichem und Privatem.

Es sind vor allem die alten Industrieareale, die in der Folge der Deindustrialisierung der europäischen Städte brach liegen, oder auch ehemalige Militärgelände, die vielenorts zu Parks oder Quartieren mit eher öffentlich-städtischem Charakter umgewandelt werden. An diesen Stellen entstehen die in der Fachwelt oft als neue urbane Möglichkeitsräume beschriebenen Gebiete, in denen sich private Kräfte formieren, die diese Orte nach ihren Bedürfnissen umgestalten.<sup>78</sup>

Orte, die auf Grund ihrer ökonomischen Entwertung durch Leerstand einerseits und ihre undeterminierte Nutzung und Bedeutung andererseits, attraktiv für neue Existenzbildungen und Nutzungen sind. Sie bieten Individuen und Gesellschaften, deren räumliche Bedürfnisse durch nutzungs- und verhaltensdeterminierte traditionelle Raumstrukturen nicht abgedeckt sind, Möglichkeiten der Selbstverwirklichung. Es entstehen hier zwar nicht unbedingt rein öffentliche Räume, es handelt sich jedoch oft um Orte, deren Wert insbesondere darin liegt, dass in ihnen oft räumliche Bedürfnisse gesellschaftlicher Randgruppen abgedeckt werden, die von einer traditionellen institutionellen Raumplanung nicht berücksichtigt werden.<sup>79</sup>

Auf der anderen Seite werden sehr große Areale und Brachflächen auch durch die kommunale Hand in wirklich öffentliche Räume umgewandelt. Als Beispiel können hier der alte Militärflughafen Tempelhof in Berlin genannt werden, dessen riesiges Areal, auch wenn dessen endgültige Nutzung noch immer nicht beschlossen ist, als der Allgemeinheit zugängliches Erholung- und Freizeitgebiet genutzt wird. Oder auch die aufgelassenen Industrieanlagen des Ruhrgebiets, die überwiegend in staatliches Eigentum umgewandelt worden sind und heute zu einem großen Teil als Industriedenkmäler und Parkanlagen öffentlich zugänglich sind.<sup>80</sup>

Zum anderen steht der funktionalen Privatisierung auch eine Vergesellschaftung vieler zuvor eindeutig privater Lebensbereiche gegenüber. Beinahe alle Bereiche der persönlichen physischen und psychischen Regeneration, die ehemals fast ausschließlich in den

---

<sup>78</sup> Vgl. Hauser 2004, 149.

<sup>79</sup> Vgl. ebda., 148-149.

<sup>80</sup> Vgl. Siebel 2004, 28-32.

eigenen vier Wänden des privaten Haushalts stattgefunden haben, können in der urbanen Gesellschaft von heute als allgemein zugängliche Dienstleistungen bezogen werden, sofern man über das notwendige Kleingeld verfügt.<sup>81</sup>

Auch unser Verhalten im Cyberspace, vor allem der Aufenthalt in den sogenannten Social networks, führt vielfach zu einer Vergesellschaftung und einem zunehmendem Verlust der Privatsphäre. Wobei hier Vergesellschaftung nicht gleichzusetzen ist mit völliger Öffentlichkeit. Die meisten Kommunikationsplattformen sind eigentlich private Räume, denn der Betreiber der Plattform kann bestimmen, welche Inhalte geteilt werden dürfen und wer zu welchen Bedingungen daran teilhaben kann. Der gefühlte Kontrollverlust kann sehr wohl von uns gesteuert werden.

Im Allgemeinen, so denke ich, ist es jedoch so, dass die Grenzen zwischen Privatem und Öffentlichem in zunehmendem Maße an Schärfe verlieren. Hierbei stellt sich auch die Frage: Was ist eigentlich wirklich öffentlich? Definiert man *öffentlich* als allgemeines, für jedermann zugängliches gemeinschaftliches Gut, so stößt man schnell auf die Vermutung, dass dieser Definition eine idealtypische Vorstellung innewohnt. Erklärt man den Begriff als das Bestreben, etwas so gut wie möglich der gesamten Gesellschaft zugänglich zu machen, so trifft das schon auf wesentlich mehr Aspekte zu.

Beschäftigt man sich mit der Stellung des öffentlichen Stadtraums in der heutigen Zeit, so stößt man unweigerlich auf die These von dessen Bedeutungsverlust durch Handy und Internet.<sup>82</sup> Das Internet würde einen Großteil dessen, was zuvor die Aufgabe der öffentlich urbanen Sphäre war, übernehmen. In Wirklichkeit verhält es sich eher so, dass das Internet genau wie der europäische Stadtraum unsere Möglichkeiten, gesellschaftlich zu partizipieren, ergänzt bzw. steigert. Dies würde den voreiligen Schluss zulassen, dass das World Wide Web als eine einzige Erweiterung des öffentlichen Stadtraums anzusehen ist.

Klaus Selle führt folgendes Plausibilitätsargument an, um zu zeigen, dass es zur These der Verdrängung von traditioneller Kommunikation in öffentlichen Räumen durch das Internet auch Gegenthesen gibt: „Weder Briefe noch Telefon haben das Interesse an realer

---

<sup>81</sup> Vgl. ebda.

<sup>82</sup> Vgl. Selle 2004, 133-134.

Kommunikation – auch in öffentlichen Räumen – erlahmen lassen. Warum sollte das bei der Internet-Nutzung anders sein?“<sup>83</sup>

Eine weitere Frage lautet, ob das Internet als rein öffentliche Sphäre anzusehen ist. Warum sollte sich der Cyberspace tatsächlich so stark von der realen Welt unterscheiden? Ist es vielleicht nicht eher so, dass das Internet genau wie in der realen Welt, Konzentrationen von einmal mehr und einmal weniger öffentlichen Räumen bietet? Das Web suggeriert seinen Benützern einerseits so etwas wie das freie öffentliche Flanieren in seiner Welt, einer Welt, in der man anscheinend keine Reisepässe mehr benötigt. Doch andererseits zeigt es genauso verschlossene Türen, es bilden sich elitäre Zirkel, in denen streng selektiert wird, wer wirklich daran teilhaben darf und wer nicht.

Dabei geht es nicht darum, dass viele Regionen, etwa in den Ländern der Dritten Welt, bzw. Gesellschaftsschichten über keinen Internetzugang verfügen, sondern darum, dass beispielsweise die sozialen Netzwerke nach dem Grundprinzip der Inklusion und Exklusion funktionieren.

Indizien für den Verfall des öffentlichen Raums zu finden, ist kein schwieriges Unterfangen. Der Stadtraum ist zu einem großen Teil dem Individualverkehr zum Opfer gefallen. Schnellstraßen, Parkplätze und Staus prägen anstelle von pulsierendem Leben und städtischer Vielfalt das Bild. Ein weiterer Teil an Öffentlichkeit wurde dem Konsum geopfert, der die historischen Stadtzentren ins Lächerliche zu ziehen droht. Vieles andere wurde an die Peripherie verlegt, wo auf Grund ausreichender Parkplätze und niedrigerer Preise „menschenfreundlichere“ Grundvoraussetzungen geschaffen werden konnten.

Auch für die Präsenz von weltlicher oder kirchlicher Macht scheint der öffentliche Stadtraum nicht mehr zu taugen. Außerdem sind die Zeiten, in denen die Meinungsbildung auf den Agoras, den öffentlichen Plätzen, oder in den Cafés und Bars erfolgte, längst vorbei. Und nicht zuletzt hat sich auch die ungerichtete Kommunikation weitgehend in den virtuellen Raum verlagert.<sup>84</sup>

Diese Aspekte ergeben ein wahrhaft düsteres Bild und stellen oberflächlich betrachtet die Sinnhaftigkeit der europäischen Stadt massiv in Frage.

---

<sup>83</sup> Ebda., 134.

<sup>84</sup> Vgl. ebda., 132.

Auf der anderen Seite stehen die neue Urbanität und zahlreiche Indizien, dass der öffentliche Raum heutzutage wesentlich vielfältiger und stärker genutzt wird als noch vor fünfzig Jahren. Freilich haben sich die thematische Nutzung und Funktion grundlegend geändert.

Bezeichnend für den öffentlichen Raum in der heutigen Zeit ist es, dass er nicht mehr primär von großen Themen der Nutzung geprägt ist, sondern mit den unterschiedlichsten Bedürfnissen einer sich immer weiter ausdifferenzierenden und zunehmend individualisierten Gesellschaft kompatibel sein muss.

## **SUBURBANISIERUNG UND ENTORTETE KONSUMKULTUR**

Wie Richard Ingersoll treffend formuliert, ist der Eurosprawl, also der suburbane Raum, der sich heute nicht mehr auf die Umgebung großer Städte beschränkt, eine Tatsache, die man nicht einfach ignorieren kann. Er ist auch weniger Stadt als eine Lebensform, gekoppelt an die Art, wie wir uns heute informieren und bewegen. Er ist der Ausdruck einer Gesellschaftsschicht, die in ihrem Sein weniger an zeitliche und räumliche Gegebenheiten gebunden erscheint. Eine Lebensweise, die jedoch von Ort und Zeit entkoppelt ist, bedeutet den Verlust einer örtlichen Identität. Sie bedeutet eine Lebensart, die somit völlig losgelöst von lokaler Gebundenheit ubiquitär an jedem Ort zu jeder Zeit möglich ist. Die Räume einer von Ort und Zeit entkoppelten Kultur sind überwiegend in jenen Gebieten, die wir hier als suburban bezeichnen, zugegen. Hier werden genau jene standardisierten Räume errichtet, wie sie überall in der globalisierten Welt entstehen, die jegliche örtlich gebundene Identität zu transzendieren scheinen. 85

In ihrer reinsten Form treten diese Räume als Nicht-Orte, wie sie Mark Augé definierte, auf. „So wie ein Ort durch Identität, Relation und Geschichte gekennzeichnet ist, so definiert ein Raum, der keine Identität besitzt und sich weder als relational noch als historisch bezeichnen lässt, einen Nicht-Ort.“<sup>86</sup> Gemeint sind hiermit vor allem Räume wie Transiträume, Autobahnen, Flughäfen oder Supermärkte, die fast überhaupt keine Merkmale eines anthropologischen Ortes mehr in sich tragen.<sup>87</sup> Eine hypermoderne Le-

---

85 Vgl. Ingersoll 2005, 87-88.

86 Augé 2012, 83.

87 Vgl. ebda., 83-84..

bensweise – Augé spricht von der „Übermoderne“<sup>88</sup> - , die vor allem auf ein allgemeines Übermaß in allen Bereichen zurückzuführen ist, führt zu der Produktion der Nicht-Orte<sup>89</sup>, in denen durch die Überschreitung oder Entleerung der Individualität das Gefühl der Einsamkeit dominiert.<sup>90</sup>

Es gibt sicherlich eine Tendenz, die in diese Richtung weist. Ich persönlich würde aber das Vorhandensein einer völlig entorteten Lebensweise in Europa mit Vorbehalt sehen. Gegenwärtig ist es in Europa doch eher noch so, dass sich entortete Lebenswelten einer im hohen Maße medienaffinen Konsumkultur mit jenen von ortsbezogenen überschneiden, die nicht weniger medienbezogen und konsumorientiert zu sein scheinen. Der Tendenz einer Entortung steht auch eine Gegenbewegung in Form einer individualisierten und verorteten Lebensform gegenüber, in der jedoch der Ort selbst wiederum zum Konsumgut zu werden scheint.

Die Suburbanisierung setzte ein, sobald der Mensch unabhängiger von Raum und Zeit zu werden begann, sie ging direkt mit der Zunahme von Mobilität einher. Sie war in Europa wie in Amerika anfänglich nur die Wohnform von Privilegierten und avancierte nach dem Zweiten Weltkrieg zum massenkonformen Urbanisierungstypus und städtebaulichen Zentrum einer breiten Konsumgesellschaft, welche eine Gewinnmaximierung zuließ, ermöglicht durch den verschwenderischen Umgang mit natürlichen Ressourcen.

Ein Phänomen, welches sich jedoch nicht ausschließlich als reine Dekadenz interpretieren lässt. Und auch der Erfolg und das entwicklungsgeschichtliche Vermächtnis dieses Urbanisierungstypus, der immer auch Raum für innovatives Schaffen bot, sollte nicht unterschätzt werden. Wichtig ist vor allem: Es reicht nicht, wenn wir nur zur Erkenntnis gelangen, dass die Suburbanisierung an ihre Grenzen gestoßen ist, sondern wir müssen dieser Erkenntnis auch praktisches Handeln folgen lassen.

Der suburbane Raum kann und sollte als Versuchslabor der Moderne betrachtet werden, das notwendig war, um den Weg für die postmoderne Urbanität zu ebnen. Der suburbane Raum hat auch seine Aufgaben in der Zukunft der europäischen Stadt. Beispielsweise als Versorgungseinheit mit regionalen Lebensmitteln oder als Naherholungsgebiet.

---

88 Ebda., 38.

89 Vgl. ebda., 42.

90 Vgl. ebda., 95.

## **DAS GEFÜHL VON FREIHEIT IM SUBURBANEN RAUM**

Der suburbane Raum bietet seinen Bewohnern den Komfort einer modernen, ehemals rein urbanen Lebensweise, ungebunden an die ehemals räumlich komprimierte Grundstruktur der Stadt. Er befriedigt offensichtlich das Bedürfnis von Menschen nach Freiheit und individueller Selbstverwirklichung in Form des Eigenheims, ohne dass diese Verzicht auf die Annehmlichkeiten der modernen Konsumkultur leisten müssen. Häufig ist er auch verknüpft mit der Vorstellung von einem Leben, das mehr Einklang mit der Natur ermöglicht, was üblicherweise in der Kultur des Mähens von einem kleinen Flecken Rasen zelebriert wird.

Wenn auch die Realisierung des Wunsches nach einem Eigenheim in der Zwischenstadt negative Auswirkungen in sozialer und ökologischer Hinsicht hat, so ist diese doch Ausdruck einer zutiefst menschlichen Sehnsucht und stellt für viele das erreichbare Ziel eines Lebensraumes dar. Der Wunsch vieler Eltern, ihre Kinder in ruhiger und überschaubarer Umgebung, abseits von Hektik, Trubel und Verkehr der Stadt großzuziehen, ist ein Aspekt, der für die meisten nachvollziehbar erscheint.

## **STADTLUFT MACHT FREI**

Urbanität als räumliches Phänomen ist immer ein Raum, der Auswirkungen auf den Menschen hat, ihn immer auf eine bestimmte Art und Weise prägt und formt, die sich unserem Bewusstsein meist nur im geringen Maße erschließt. *Stadtluft macht frei*. Dieser bekannte Ausspruch geht auf die mittelalterliche europäische Stadt zurück, in der das Recht galt, dass ein abhängiger Bauer von seinem Grundherrschaft, der über ihn Verfügungsgewalt besaß, frei war, sobald er ein Jahr und einen Tag für diesen nicht auffindbar war. Die Städte boten zu dieser Zeit eine gute Möglichkeit, unterzutauchen und sich vor ihren Herren zu verstecken. Stadt konnte einem damals somit im wahrsten Sinne des Wortes Freiheit schenken. *Stadtluft macht frei*, diese Formulierung spricht heute noch ein Ideal oder ein Versprechen der Stadt an. Und zwar in der Form, dass jeder versteht, welche Eigenschaften der Stadt damit gemeint sind und auf welche Art und Weise Urbanität die menschliche Psyche färben kann. In der Architektur der Stadt manifestieren sich Weltbild, Ideologie und Philosophie seiner Bewohner und wirken ihrerseits wiederum auf diese zurück. Es kommt also zu einem Kreislauf mit Wechselwirkung, welche sich in kollektiven wie individuellen Wertzuschreibungen und Normen äußert, die wir auf den physischen Stadtkörper projizieren und wodurch beispielsweise an gewissen Orten unterschiedliche Kulturpraktiken vorherrschen. Urbanität ist immer ein sozialer und kultureller

Raum, der Einfluss auf unser Denken und Handeln hat. Für Pierre Bourdieu ist dieser soziale Raum, dem wiederum konkrete Orte entsprechen, etwas, dem wir uns nicht oder nur schwer entziehen können.

Pierre Bourdieu zeichnet in *Das Elend der Welt* ein Bild von diesen Abhängigkeiten. Im Kapitel Ortseffekte zeigt Bourdieu, dass Orte immer innerhalb eines sozialen Raums existieren und vor allem durch ihre Position innerhalb dieses Raumes charakterisiert und somit durch die Relation zu anderen Orten gekennzeichnet sind. Ein Ort liegt daher immer innerhalb einer Hierarchie des Raumes, die der gesellschaftlichen Hierarchie entspricht. Es kommt also immer zu Projektionen auf den physischen Raum, welche innerhalb der Gesellschaft eine konstituierende Wirkung haben. Jeder Mensch besitzt, abhängig davon, über wie viel Kapital er verfügt (hier ist natürlich Bourdieus umfassender Kapitalbegriff gemeint, der soziales-, kulturelles- sowie finanzielles Kapital oder Bildung miteinbezieht), nur über eine begrenzte Möglichkeit, sich Raum anzueignen. Raum wird dadurch selbst wiederum zu Kapital und einem Mittel der Macht, zu einem Instrument für Profit. Und das Verfügen über Raum kann in Form von Gewalt angewendet werden. Der Raum wird zum umkämpften Objekt. Anhand einiger „problematischer“ Pariser Banlieus verdeutlicht Bourdieu seine These und zeigt, wie schwer es sein kann, in unserer Gesellschaft am Raum unserer Städte zu partizipieren. Er macht bewusst, welche die Unterschiede festigende Kraft der Raum besitzen kann, was für eine stigmatisierende Wirkung es beispielsweise hat, in einem als problematisch geltenden Bezirk oder einem Armenviertel aufzuwachsen, also welche Macht der Raum über uns hat.<sup>91</sup>

„Die im physischen Raum objektivierten großen sozialen Gegensätze (z.B. Hauptstadt/Provinz) tendieren dazu, sich im Denken und Reden in Gestalt konstitutiver Oppositionen von Wahrnehmungs- und Unterscheidungsprinzipien niederzuschlagen, also selbst zu Kategorien der Wahrnehmung und Bewertung bzw. zu kognitiven Strukturen zu gerinnen (pariserisch/provinziell, schick / ohne Schick etc.).“<sup>92</sup>

## **EINE POSITIONIERUNG IN DER GEGENWART**

---

<sup>91</sup> Vgl. Bourdieu, 159-167.

<sup>92</sup> Ebda., 162.



Im städtischen Europa drohen die europäische Gesellschaft und auch die Stadt selbst von ihren einstigen Ablegern verdrängt zu werden. Neoliberalismus, Globalisierung und die von ihnen hervorgebrachte Konsumkultur sind jene Phänomene, die den gegenwärtigen Wandel Europas am stärksten prägen. Sie drohen die zwei kennzeichnenden Merkmale der Stadt, nämlich Emanzipation und Partizipation für viele, im zunehmenden Maße zu untergraben.

Die europäische Stadt kann als Produkt ihrer ehemaligen Werte in diesem kräftemessenden Spiel der Ideologien eine kompensatorische Wirkung haben. Allen voran stellen ihre sozialpolitischen Errungenschaften, wie der soziale Wohnbau, der öffentliche Raum als Gemeinschaftsgut, die Kompaktheit der Stadt mit gut ausgebautem öffentlichem Verkehr, ihre Heterogenität, eine beharrlich wirkende Gegenkraft dar.<sup>93</sup>

Die europäische Stadt wird immer weniger europäisch, sie scheint sich dafür immer mehr der Einförmigkeit einer homogenen, welt-urbanen Masse anzunähern. Die *Stadt ohne Eigenschaften* nach Rem Koolhaas scheint längst in ihr implementiert zu sein. Sie lauert nicht nur vor den Pforten, vor den heute imaginären Stadtmauern, sondern beginnt die Stadt auch von innen her auszuhöhlen. Gleichermäßen kommt jedoch auch das Europäische wie eine zähe Masse, die man erfolglos versucht abzukratzen, immer wieder zum Vorschein.

## **REFUNDIERUNG DER EUROPÄISCHEN URBANITÄT**

Henri Lefèbvre vertrat zu seiner Zeit die Auffassung, dass die Art und Weise, wie wir die Stadt betrachten, unsere Städte planen und bauen, wie wir Urbanität oder, wie er es nennt, das Urbane betrachten, viel zu positivistischer Natur sei. Dass dem Phänomen der Urbanisierung und der Verstädterung zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt würde, da jene räumlichen Zusammenhänge erst zu verbesserten Lebensbedingungen von Menschen führen würden. Er unterstellte den wissenschaftlichen Zugängen zu jener Zeit eine Blindheit, von der es sich zu befreien gelte. Das Urbane sei ein Blindfeld, das wir betrachten und erforschen als handle es sich um einen Gegenstand der Natur, dem wir das Menschliche absprechen. Die Übertragung der Produktionsweise auf die Wissenschaften zerschneide alles in kleine Einzelteile, der Blick auf das Ganze gehe verloren. Den Ge-

---

<sup>93</sup> Vgl. Siebel 2004, 41-44.

staltungsspielraum bzw. das schöpferische Potenzial, das durch die Gestaltung des Menschen sich innerhalb der Stadt verwirklichen könnte, würden wir ignorieren bzw. es entziehe sich unserem Bewusstsein, werde zum Zweck des Wirtschaftswachstums missbraucht.<sup>94</sup> Als marxistisch geprägter Denker sah er vor allem die kapitalistischen Produktionsbedingungen als Übel unserer Stadtentwicklung, die in eine falsche Richtung führen würden. Im Kontext der modernistischen stadt- und raumplanerischen Praxis lässt sich diese Haltung, denke ich, gut nachvollziehen. Zum einen bietet eine rein funktionalistisch geplante Stadt den reibungslosen Produktionsablauf und ermöglicht für jedermann mühelosen, gut zugänglichen Konsum. Zum anderen dient die Immobilie als Ware vor allem dem Zweck der Wertsteigerung und die Optimierung der Produktion der Immobilie hat ebenfalls höchst bestimmenden bzw. einschränkenden Charakter.

Die Zeiten haben sich gewandelt, die modernistische Planungskultur besteht in diesem Sinne heute nicht mehr, wenngleich viele Aspekte in transformierter Form die Raumplanung heute auch noch in sehr hohem Maße prägen. Viele Aspekte der genannten Problembereiche bestehen heute jedoch genauso noch. Die Immobilienspekulation zählt beispielsweise dazu. Wenn man heutzutage die Immobilienannoncen in den Zeitungen ansieht, liest man ständig von Anlegerwohnungen, die als sicheres Investment mit hoher Rendite angepriesen werden. Die Gestaltung und Ausführung dieser Objekte schlägt sich im Stadtbild nieder. Oft sind diese Bauten, vergleicht man sie mit den Bildern der Werbeanzeigen, nach der Umsetzung nicht wiederzuerkennen. So kann man durchaus, so denke ich, von einer Stadtentwicklung sprechen, in der es in erster Linie um Gewinnstreben geht.

Ein ausgeprägter Positivismus lässt sich ebenfalls verorten und stellt ein weiteres Problem unserer Zeit dar. Wir betrachten vieles in unserer Welt zu leichtfertig als gegeben, empfinden uns oft passiv und abhängig von den Mechanismen unseres kapitalistischen Systems. Es ist gewiss nicht die Zeit der Utopien, der Euphorie in Bezug auf eine bessere Welt. Das Scheitern von oft als sozialromantisch bezeichneten utopischen Bestrebungen, neue gesellschaftliche Formen zu entwerfen, gelten seit der zweiten Hälfte des 20. Jh. als gescheitert bzw. naiv. Seitdem verlor idealistisches Denken an Bedeutung. Doch der Versuch, neue gesellschaftliche Ideen umzusetzen, führte zur Erfahrung, dass Utopien eine Möglichkeit des Lernens darstellen.

---

<sup>94</sup> Vgl. Lefèbvre 2003, 65-70.

Realistische positivistische Positionen halten nunmehr die Vorherrschaft. Unser Möglichkeitsspektrum scheint eingengter. Die Welt wird häufig so festgeschrieben, wie sie tatsächlich ist, das Machbare beschränkt sich vorwiegend auf das, was einfach umzusetzen ist, auf das, was Bedürfnisse schnell und einfach stillt.

Ängstlich und unsicher blicken viele meiner Generation in die Zukunft. Es ist die Generation, die gerade im Begriffe ist, die Trägerschaft unserer Kultur zu übernehmen. Am schlimmsten jedoch ist dieses Gefühl der Machtlosigkeit und Resignation, welches seit Beginn der Finanzkrise weit verbreitet ist. Viele empfinden sich hilflos dem Sturm unserer globalisierten, marktwirtschaftlich orientierten und urbanisierten Welt ausgesetzt. Auf der anderen Seite gibt es aber auch Entwicklungen, die Hoffnung und Zuversicht aufkeimen lassen, die Engagements zur Gestaltung des menschlichen Habitats scheinen zuzunehmen. Vermehrt bilden sich wieder aktivistisch engagierte Gruppierungen, deren Anliegen es ist, aktiv partizipierend die Gesellschaft zu gestalten. Allgemein scheint der Diskurs über die Probleme unserer Zeit an Qualität und Resonanz zu gewinnen.

Urbanität ist nichts Naturgegebenes oder eine von vornherein für den Menschen bestimmte Form des Zusammenlebens. Urbanität lässt sich als Kulturleistung verstehen, die der Mensch unter den räumlichen Gegebenheiten unsere Städte entwickeln konnte. Das Städtische wird hier als das Produkt aller kollektiven wie individuellen Bemühungen begriffen, dem Menschen eine ihm gerecht werdende Herberge zu geben und sein Möglichkeitspotenzial auf humane Art und Weise ausschöpfen zu können. Diese Bemühungen können natürlich auch trotz etwaiger gut gemeinter Absichten destruktiver Natur sein. Die Frage nach dem, wie wir einen Raum produzieren können, der ein vitales urbanes Leben ermöglicht, ist nicht leicht zu beantworten.

Diese Arbeit versteht sich als Plädoyer, sich dieser Frage mit Bezug auf unsere urbanen Lebenswelten zu stellen. Diesen Raum genau zu planen oder gar zu kontrollieren, ist weder möglich noch wünschenswert. Jeder Schritt, den wir setzen, wird immer zu emergenten Nebenerscheinungen führen. Wir dürfen uns jedoch nicht als machtlos begreifen oder deswegen resignieren oder den Raum als gegeben hinnehmen. Wir können urbanen Raum entwickeln, also versuchen, uns als aktiv gestaltende Akteure innerhalb dieses Feldes zu bewegen.

## **DIE ROLLE DES ARCHITEKTEN**

Henri Lefèbvre bietet eine für uns Architekten sehr fruchtbare Theorie über die Produktionsmechanismen des Raumes. Für ihn ist der Raum immer Produkt und Produktion. In die *Die Produktion des Raums* vertritt er die Auffassung, dass jede Gesellschaft ihren eigenen Raum produziere. Der soziale Raum in der kapitalistischen Gesellschaft ergibt sich nach Lefèbvre aus den ineinandergreifenden Ebenen der sozialen Produktions- und Reproduktionsverhältnisse und enthält darüber hinaus noch bestimmte Repräsentationen dieser miteinander verwobenen sozialen Verhältnisse. Die Repräsentationen der Produktionsverhältnisse, die auf Machtbeziehungen verweisen, finden im Raum statt (Raumrepräsentationen), beispielsweise in Form von Gebäuden und Denkmälern.<sup>95</sup>

Neben diesen Raumrepräsentationen gibt es nach Lefèbvres Theorie noch zwei weitere Ebenen des Raumes. Die eine Ebene, nämlich die *räumliche Praxis* einer Gesellschaft - so Lefèbvre - produziere ihren Raum, indem sie „ihn sich aneignet“<sup>96</sup>, wenn beispielsweise im wahrgenommenen Raum Alltagshandlungen mit der städtischen Wirklichkeit (Verkehrsnetze / Orte von Arbeit, Freizeit, Wohnen) verknüpft werden. Diese räumliche Kompetenz ist von jedem Einzelnen empirisch wahrnehmbar.<sup>97</sup>

Die dritte Ebene ist der gelebte Raum. Lefèbvre spricht von *Repräsentationsräumen* und meint damit, dass der gelebte Raum durch Bilder und Symbole, durch diejenigen, die ihn beispielsweise beschreiben, vermittelt werde. Es ist der Raum, „den die Einbildungskraft zu verändern und sich anzueignen [ver]sucht.“<sup>98</sup>

Der soziale Raum besteht nach Lefèbvre demnach aus Wahrgenommenem, Konstruiertem und Gelebtem. Eine besondere Bedeutung misst er in dieser Dreierkonstellation den Raumrepräsentationen zu: Er vertritt die Auffassung, dass die Architektur die Raumproduktion maßgeblich beeinflusse, sofern sie nicht nur einzelne Immobilien, sondern Projekte realisiere, die sich in einen räumlichen Kontext einfügen und nicht nur symbolischen Charakter haben.<sup>99</sup>

---

95 Vgl. Lefèbvre 2012, 330-332.

96 Ebda., 335.

97 Vgl. ebda., 335-336.

98 Ebda., 336.

99 Vgl. ebda., 336-340.

In davon abgeleiteter vereinfachter Form würde ich sagen, dass der Raum immer aus einem passiven Moment, also aus vorhandenen gesellschaftlichen Raumkonstruktionen besteht, weiters aus einem aktiven oder situativen Element, welches durch die Erfahrung des Menschen im Jetzt gebildet wird, und schließlich aus einem kreativ-schöpferischen Moment, den der Mensch durch sein Denken hervorbringen kann.

Uns Architekten sollte bewusst sein, dass derjenige, der den Raum beschreibt, ihn erst erzeugt, und dass man ihn „durch die und in der theoretischen Erkenntnis erst hervorbringen“<sup>100</sup> kann.

Wir Architekten können versuchen, diese Aspekte zu berücksichtigen, unsere Sinne für diese Mechanismen zu schärfen bzw. räumliche Theorie als Werkzeug zu nutzen. Wobei unsere Hauptaufgabe der kreative Aspekt ist, der jedoch auf dem Aktiven und dem Passiven aufbaut.

Stadt und Architektur sollen hier als Medium begriffen werden, denen ein gewisses Möglichkeitspotenzial innewohnt, um Urbanität als räumliches Phänomen aktiv zu gestalten. Wir arbeiten an der Schnittstelle zwischen geistigem und physischem Raum, konfigurieren diesen nach unseren Vorstellungen. Fragen der physischen Repräsentation, Fragen nach dem Verhältnis von öffentlichem zu privatem Raum, danach, wie wir diese zueinander in Bezug setzen, bilden die Grundlage unserer Gestaltungsmöglichkeiten und zählen zu den Themenbereichen unserer Arbeit. Zu guter Letzt ist es, denke ich, auch unsere Aufgabe, die Spielregeln innerhalb dieser Raumproduktion festzulegen, die gegebenen Produktionsverhältnisse zu hinterfragen, auf grundlegende sozial-räumliche Wirkungsmechanismen hinzuweisen, uns diesbezüglich aktiv einzubringen.

---

100 Ebda., 334

## **FALLBEISPIEL QUARTIER WICKENBURGGASSE**

### Bevölkerungsentwicklung der Stadt Graz

Der Entwurf der vorliegenden Arbeit bezieht sich auf ein Areal, das größtenteils zum Bezirk Geidorf und zu einem kleineren – das Gebiet der Schloßberg-Nordseite – zum Bezirk Innere Stadt der Landeshauptstadt Graz zählt. Da das Planungsprojekt auf eine Nachverdichtung bzw. Wiederbelebung eines Stadtraumes abzielt, seien hier auch einige statistische Daten zur Bevölkerungsentwicklung der Stadt Graz erwähnt.

Die steirische Landeshauptstadt, die eine Fläche von 127,57 km<sup>2</sup> hat, weist nach der Statistik Graz im Jahre 2013 eine Wohnbevölkerungszahl von 271.998 auf, bei der tatsächlich anwesenden Bevölkerung ca. 303.000.<sup>101</sup>

Die Bevölkerungsdichte beträgt somit 2,13 Einwohner/km<sup>2</sup>. Das ist ein sehr geringer Wert, wenn man diesen beispielsweise mit jenem von Wien vergleicht, der mit 4,26 Einwohnern/km<sup>2</sup> doppelt so hoch liegt.

Laut Prognosen soll die Bevölkerungszahl in Graz im Zeitraum von 2012 bis 2031 um zehn Prozent zunehmen, wobei das Wachstum nicht nur in bevorzugten Wohnbezirken wie St. Leonhard, Mariatrost und Wetzelsdorf erfolgen wird. In Geidorf und Lend beispielsweise könnte der Zuwachs sogar 13 Prozent ausmachen.<sup>102</sup>

Eine Verdichtung innerer Stadtbezirke erscheint angesichts dieser Bevölkerungsentwicklung durchaus gerechtfertigt zu sein. Vor allem auch, wenn man bedenkt, dass eine weitere Ausdehnung der Stadt aus topografischen Gründen fast nur im Süden möglich ist.

## **GESCHICHTE DES QUARTIERS**

Das Gebiet zwischen dem nördlichen Schloßberg auf der einen und der Linie von der heutigen Lange Gasse bis zum Rosenberg auf der anderen Seite war im Hoch- und Spätmittelalter in landesfürstlichem Besitz. Unter Kaiser Friedrich III. wurde 1466 auf dem Areal ein Tiergarten errichtet, der sich über einen Teil des Schloßberges erstreckte und die Gebiete, die von der heutigen Wickenburggasse und Grabenstraße sowie der Körösisstraße und Lange Gasse begrenzt werden, umfasste. Dieser bestand für fast zwei Jahrhunderte. 1663/64 erfolgte wegen der drohenden Türkengefahr aus strategischen Gründen die Einebnung von Gebieten um den Stadtkern, der auch der Baum- und Strauchbestand und somit der Tiergarten zum Opfer fiel.

---

<sup>101</sup> [http://www1.graz.at/Statistik/Bev%C3%B6lkerung/Bevoelkerung\\_2013\\_final.pdf](http://www1.graz.at/Statistik/Bev%C3%B6lkerung/Bevoelkerung_2013_final.pdf)

<sup>102</sup> [http://www1.graz.at/Statistik/bev%C3%B6lkerung/Bev%C3%B6lkerungsprognose\\_2011\\_2031.pdf](http://www1.graz.at/Statistik/bev%C3%B6lkerung/Bev%C3%B6lkerungsprognose_2011_2031.pdf)

Das einstige Tiergehege mit Ausnahme des Schloßberganteils gehörte zum Vorstadtgebiet Graben, dessen Name auf das Geschlecht der Ritter von Graben zurückgeht, das seinen Ansitz Alt-Grabenhofen an der Ecke Grabenstraße-Hochsteingasse hatte.<sup>103</sup>

1785 wurde der Tiergarten an mehrere Eigentümer verkauft, das Areal blieb aber bis auf einige einzelne Häuser bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts baulich unerschlossen. Überhaupt hatte das gesamte Vorstadtgebiet Graben bis dahin – abgesehen vom industrialisierten Mühlgang – einen ausgesprochen ländlichen Charakter.<sup>104</sup>

Erst ab 1830 setzte die Entwicklung zu einem neuen Stadtteil ein, die mit der Errichtung der Wickenburggasse (1820 bis 1843) sowie der sogenannten drei Laimburggassen (1823 eröffnet) den entscheidenden Impuls erhielt. Letztere waren entstanden, nachdem Major Anton von Leiß zu Laimburg den zuvor städtischen Grund erworben und die Bewilligung zu dessen Verbauung erhalten hatte. Zwei der Laimburggassen wurden noch vor 1870 in Muchargasse und Waringergasse umbenannt.<sup>105</sup>

Die Bebauung der Wickenburggasse, die bis 1841 Schloßberggasse hieß, ging nur langsam voran und ein Teil am Fuße des Schloßberges blieb bis heute unverbaut. Die Bedeutung der Wickenburggasse wuchs, als aufgrund der Bevölkerungszunahme im Grabenviertel eine verbesserte Anbindung zum rechten Murufer notwendig wurde. 1836 wurde die Ferdinandsbrücke, eine Kettenbrücke, eröffnet, zuvor hatte es zuerst nur ein Überqueren an dieser Stelle der Mur mittels Kähnen und vorübergehend eine Laufbrücke gegeben. Die Kettenbrücke wurde 1880 durch eine Eisenkonstruktion ersetzt, die Eröffnung der heutigen Keplerbrücke erfolgte im Jahre 1963.<sup>106</sup>

Einen weiteren Bedeutungszuwachs erhielt die Wickenburggasse, als nach der Fertigstellung der Bahnstrecke Graz – Mürzzuschlag der Südbahnhof, der Vorläufer des heutigen Hauptbahnhofes, und mit ihm gleichzeitig die Annenstraße und die Keplerstraße angelegt wurden. Die Wickenburggasse avancierte von da an zu einer wichtigen Verbindungsstraße zwischen dem Hauptbahnhof bzw. den westlichen Stadtvierteln einerseits

---

103 Vgl. Persic 2008, 17-19.

104 Vgl. ebda., 29.

105 Vgl. Zistler 1944, 4.

106 Vgl. Persic, 29-30.



und den östlichen Stadtvierteln bzw. der Oststeiermark in Richtung Weiz auf der anderen Seite.<sup>107</sup>

Am Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Wickenburggasse auch in das Netz der Grazer Tramway Gesellschaft (Vorläufer der späteren Grazer Verkehrsbetriebe / heute Holding Graz Linien) eingebunden. Sie war Teil der Ringlinie, die vom Südbahnhof (heute Hauptbahnhof) über den Jakominiplatz, Geidorfplatz und Lendplatz zurück zum Südbahnhof führte. Eine Straßenbahnlinie durch die Wickenburggasse existierte bis in die 1960er Jahre.<sup>108</sup> Vermutlich hatte die Wickenburggasse bis in diese Zeit durchaus den Charakter einer florierenden Geschäftsstraße und war gemeinsam mit den anderen Gassen in diesem Areal (Wartingergasse, Laimburggasse, Muchargasse, Grabenstraße, Lange Gasse) attraktives Wohngebiet.

Da sich der Entwurf *Quartier Wickenburggasse* über einen Teil des nördlichen Schloßberghanges erstreckt, sollen an dieser Stelle auch einige historische Besonderheiten zu diesem Areal erwähnt werden.

Der Grazer Schloßberg hat sich im Laufe der Zeit vielfach gewandelt und war immer ein Objekt städtebaulicher Entwicklung. Bereits im Mittelalter befand sich auf ihm eine Burg mit Ringmauern, an deren Stelle im 16. Jahrhundert eine gewaltige Festungsanlage zur Abwehr der Osmanen errichtet wurde. Das hierzu notwendige Baumaterial stammte zum Teil aus Steinbrüchen vom Nordhang des Schloßberges, vom Areal des oben erwähnten Tierparkes.<sup>109</sup>

Die Festung selbst konnte im Krieg gegen die Franzosen von 1809 zwar eine letzte Bewährungsprobe bestehen, musste aber nach dem Sieg Napoleons auf dessen Befehl geschleift werden.<sup>110</sup> Ab 1839 erfolgte die Umgestaltung des mittlerweile fast kahlen Schloßberges in eine Parkanlage nach Plänen des Freiherrn von Welden. Im Zuge der ersten Umbauarbeiten wurde 1840 auch die Straße am Nordhang angelegt, die ihren

---

107 Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Hauptbahnhof\\_Graz](http://de.wikipedia.org/wiki/Hauptbahnhof_Graz)

108 Vgl. <http://www.public-transport.at/linie2-graz.htm>

109 Vgl. Laukhardt 2000, 45-46.

110 Vgl. ebda., 78.

Ausgangspunkt – wie auch heute noch – in der Wickenburggasse hatte und nach Welden benannt wurde.<sup>111</sup>

Daneben wurden auf dieser eher steilen und felsigen Nord- und Ostseite des Berges mehrere zickzack oder spiralförmig verlaufende Fußwege angelegt.<sup>112</sup> Um 1870 wollte man oberhalb der Wickenburggasse ein Wasserreservoir errichten. Dieser Plan musste aber aufgegeben werden, nachdem mehrere bereits gebohrte Stollen wegen des brüchigen Felsens eingestürzt waren.<sup>113</sup> Das im Zweiten Weltkrieg angelegte Stollensystem dagegen, das auch einen Zugang von der Wickenburggasse hatte, konnte der beabsichtigten Funktion des Schutzes der Bevölkerung vor Fliegerangriffen gerecht werden und ist zum Teil mit unterschiedlichen Nutzungen heute noch erhalten. So befindet sich zum Beispiel im Stollenbereich Wickenburggasse ein 1984 errichtetes *Montan- und Werksbahn-Museum*.<sup>114</sup> In den letzten 15 Jahren wurden von der Stadt Graz – sie ist seit 1885 Eigentümerin der Schloßberggründe – viele neue Projekte auf dem Areal realisiert (Dom im Berg etc.), allerdings keine im Bereich des Nordhanges.

## **DIE WICKENBURGGASSE ALS VERGESSENER STADTRAUM**

Die Wickenburggasse steht beispielhaft für einen Straßentypus, der vermutlich in jeder europäischen Stadt anzutreffen ist. Es handelt sich um einen gewissermaßen vergessenen Stadtraum. Vergessen vor allem auf Grund von städtebaulich ungünstigen Gegebenheiten, in der Hauptsache wegen des Verkehrs und der geographischen Lage am Fuß nördlich des Schlossberges, zeigt sich uns das Bild eines heruntergekommenen und

---

<sup>111</sup> Vgl. ebda., 92-95.

<sup>112</sup> Vgl. Kalchberg 1856, 69.

<sup>113</sup> Vgl. Laukhardt, 103-104.

<sup>114</sup> Vgl. ebda., 133-137.

vernachlässigten, aber dennoch geschichtsträchtigen Straßenzuges in sehr zentraler Lage, dessen Glanzzeiten bereits lange zurück liegen.

Hauptverantwortlich für die gegenwärtige Situation ist sicherlich, dass es sich bei der Wickenburggasse um eine stark befahrene Durchzugsstraße handelt, in der kein Gasenlokal mehr funktioniert und die vom Image her vor allem als drittklassige Wohn- und Bürogegend wahrgenommen wird. Die geographische Lage im Schatten des Schlossberges würde ich auch als sehr charakteristische Qualität des Ortes begreifen, die aber sicher nicht der Hauptgrund für die Vernachlässigung dieses Stadtteils ist.

Leere Geschäftslokale, renovierungsbedürftige Fassaden und tagsüber ständig fließender Verkehr dominieren das Bild dieses Stadtraumes. Auffallend ist, dass sich die Wickenburggasse in der Grazer Altstadtzone 1 befindet und somit strengen Denkmal- und Ensembleschutz-Auflagen unterliegt. Eine paradoxe Situation: Einerseits soll hier Schützenswertes erhalten werden, auf der anderen Seite prägt die gegenwärtige Situation offensichtlicher Verfall. Zudem schließt der Schlossberg mit seinem geschützten Waldbestand im südwestlichen Teil der Wickenburggasse direkt an die stark befahrene Straße an.

Am wertvollen Grün dieses vor allem von dieser Seite völlig ungenützten Schlossberges rast der Verkehr vorbei und macht einen Ort mit hohem Potenzial zu einem brachliegenden oder, wie ich es sagen möchte, zu einem vergessenen Stadtraum.

Die Wickenburggasse ist ein zentral gelegener Stadtraum und trotz dieser Lage präsentiert sie sich als Stadtraum von untergeordneter Bedeutung. Es handelt sich um eine Durchzugsstraße, die die Verbindung zwischen unterschiedlichen Stadtvierteln bzw. Stadtteilen herstellt, die aber auch ein wichtiges Verbindungsglied zwischen der östlichen Peripherie und der Nord-Süd-Achse bzw. dem Hauptbahnhof ist.

Sie ist aber auch noch Wohn- und Arbeitsraum einiger weniger Menschen, hat geschichtlichen Hintergrund und weitere Merkmale, nach welchen man sie im Sinne von Mark Augé als anthropologischen Ort definieren könnte. Auf der anderen Seite gibt es nichts, was Menschen, abgesehen von einer zwingend notwendigen Nutzung (billiger Wohn- und Arbeitsraum in relativ zentraler Lage) dazu verleiten würde, sich dort aufzuhalten oder dort zu verweilen.

Ziel der Arbeit ist es, anhand dieses Beispiels zu zeigen, dass Orte, die als vergessene, also als nicht mehr bewusst wahrgenommene Orte gelten, als Stadträume mit Potenzial zur Weiterentwicklung der Stadt begriffen werden können.

Der europäische Stadtraum zeigt - wie auch Stadträume anderer Kulturen - Stärken und Schwächen. Man könnte, um noch wertneutraler zu bleiben, sagen, er besitzt viele Eigenschaften. Das Besondere an ihm ist, dass er sehr viele Wesensmerkmale aufweist, demnach hat er also auch eine Vielzahl von Stärken und Schwächen. Vielleicht ist gerade dieser Umstand seine größte Stärke. Eine seiner Schwächen scheint es jedoch zu sein, dass es in der europäischen Stadt von heute viele Orte gibt, die offensichtlich dazu verdammt sind, auf immer und ewig dieselben Eigenschaften zu behalten.

## **ENTWURF**

Der Entwurf stellt die Aufgabenstellung auf die Ebene des Städtebaus und der Architektur. Für meine Arbeit war es mir sehr wichtig, den Rahmen, innerhalb dessen ich mich bewege, mit ausreichenden Freiheitsgraden zu versehen. Damit erhält sie die Möglichkeit, unkonventionelle Gesichtspunkte einfließen zu lassen und Lösungen zu finden, die auch von kreativen Elementen durchsetzt werden.

Irgendwie besitzen die in diesem Bereich beim gegenwärtigen Dahindümpeln wahrgenommen Defizite geradezu einen Aufforderungscharakter, bestehende Wunden zu schließen, und auch den zeitlichen Aspekt für einen Neubeginn von Planungen als Vorteil zu sehen. Der Patient soll auf Genesung hoffen dürfen.

Im Entwurf steht die Idee im Mittelpunkt, Orte, die wir nicht als solche wahrnehmen, oder Orte, die auf Grund ihrer Umweltbedingungen unattraktiv erscheinen, durch Transformation als Potenzial zu erkennen. Das Ziel ist es, einen nachhaltigen Stadtraum zu kreieren. Nachhaltigkeit ist, so denke ich, etwas, das auf vielen Ebenen aufbaut, was ich in diesem Entwurf zu berücksichtigen versuchte.

## **MORPHOLOGIE DES ENTWURFS**

Entwicklung der baulich-räumlichen Struktur des Quartiers

## Bestehende städtebauliche Struktur

Das bestehende Quartier befindet sich an der Schnittstelle morphologisch unterschiedlich strukturierter Räume. Im Osten zeigt sich das Bild einer sehr klaren Gliederung, welche durch die bestehende gründerzeitliche Blockrandbebauung gekennzeichnet ist. Südlich lässt sich eine kleinteilige innerstädtisch geprägte Struktur erkennen, deren Entstehungsgeschichte möglicherweise bis ins Mittelalter zurückreicht. Im Westen verweist eine vergleichsweise grobe, durch schmale längliche Baukörper erzeugte Struktur auf eine früh-industriell geprägte Parzellierung am linken Murofer. Im Norden stößt man auf eine jüngere, modernistisch geprägte Bebauung, deren Struktur überwiegend aus Zeilenbebauung und solitären Gebäuden besteht.

## Das Planungsgebiet

Das Planungsgebiet selbst ist gekennzeichnet durch eine uneinheitliche Bebauung und unklar definierte Räume. Es vermischen sich die genannten Strukturen.

## Die drei Areale

Sofort drängen sich dem Betrachter drei Areale mit unterschiedlichen räumlichen Qualitäten und Strukturen auf.

Das südlich gelegene Areal 1 *Schloßberg*: Es umfasst den Fuß des Schloßberges, die angrenzende Wickenburggasse und den Anfang des Kaiser-Franz-Josef-Kais.

Areal 2 ist jenes Gebiet, welches durch die Vorgaben einer gründerzeitlichen Blockrandbebauung, deren Erscheinungsbild durch die Baulücken jedoch unabgeschlossen wirkt, charakterisiert ist.

Areal 3 beginnt am südöstlichen Ende des Planungsgebietes, an dessen Stelle sich ein Umspannwerk befindet. Es erschließt sich zwischen Mur und Körösisstraße bis ans nordöstliche Ende, wo es durch das Grundstück des ehemaligen Wasserwerks begrenzt wird.

## Definition programmatisch-atmosphärischer Zonen

Auch innerhalb der Areale sind recht unterschiedliche Räume vorzufinden, die eine weitere Unterteilung in bestimmte Blöcke mit eigenständigen räumlichen Qualitäten und Charakteristika zulassen, die eine Strukturierung des Planungsgebietes mit Bezug zum

Bestehenden sinnvoll erscheinen lassen. Es entstehen 13 Blöcke, die ein erstes Bild in Richtung der mögliche Programmatiken und der Struktur der Bebauungen entstehen lassen.

### *Areal Schloßberg*

Die vier definierten Zonen des Schloßberges bieten aufgrund der bestehenden geographischen Situation in hohem Maße eigenständige Qualitäten, welche durch das Verlegen des Verkehrs unter die Oberfläche voll zur Geltung kommen würden. Sie stellen urbanen Möglichkeitsraum dar, dessen Potenzial durch den Entwurf gehoben werden soll.

Zone drei, der Bereich, an dem die dichte Vegetation des Schloßberges direkt an die stark befahrene Wickenburggasse trifft, stellt für mich gewissermaßen den Ausgangspunkt dieses Entwurfs dar. Diese Zone ist der Ort, der nach meinem Erachten am stärksten durch die bestehende Situation entwertet wird. Eigentlich ist es ein besonderer Ort; nicht viele Straßenzüge in Graz weisen so eine schön gekrümmte Kurve auf und die wuchernde Vegetation verführt mich zum Träumen. Ein Ort, auf den im "Schatten der Gegebenheiten" schon lange kein Licht mehr gefallen ist, der zur bloßen Durchzugsstraße wurde, der nicht mehr als Ort wahrgenommen wird. Für die Mehrheit der Grazer Bevölkerung ist er nicht mehr als eine zweckmäßige Verbindung unterschiedlicher Stadtteile. Zwar bietet er für einige wenige noch günstigen Wohn- oder Arbeitsraum, allerdings einen von minderer Qualität. Insgesamt kann man von einem Raum sprechen, dessen urbane Performance für solch eine zentrale Lage relativ gering ist.

Treppen

Plateaus

Abgrenzende Bebauung

Der Entwurf sieht vor, den verkehrsdeterminierten Bereich des Schloßberges zu bebauen. Ein großer Treppenraum mit Plattformen, der auf den Gipfel des Schloßberges gerichtet ist, führt auf eine durch Bebauung definierte Bruchkante des Berges. Die Steigung orientiert sich an der bestehenden Steigung des Geländes, ist aber im Verhältnis zu ihr geringer. Es entsteht so etwas wie ein künstlicher, beispielbarer "Vorberg", der auf dem Gebäude platziert werden kann.

Räumliches Presetting

Die Definition programmatischer atmosphärischer Bereiche, unter Berücksichtigung der vorhandenen Qualitäten geben Vorgaben für die Bebauung:

- Der Ort bietet einen guten Ausblick auf die Mur und auf die auf der anderen Seite gelegene Promenade und deren Bebauung. Es eröffnet sich ein weites Blickfeld. Dieser Bereich soll für Erholungs- und Freizeitwecke genutzt werden. Schwimmen, Relaxen, die Seele baumeln lassen; die Gedanken schweifen über die Dachlandschaft des Bezirkes Lend, welcher sich als schmale Fläche vor dem Horizont auftut, fließen bald mit der Mur in Richtung Süden.
- Überwiegend fürs Wohnen und Arbeiten; Geschäftslokale für Handel und personenbezogene Dienstleistungen; mittelmäßige Passantenfrequenz, gut geeignet für Fachgeschäfte und spezialisierte Dienstleistungen.
- Kunst-Universität Graz, Bereich bildende Kunst, Gebäudeensemble, Ausstellungsräume, öffentliche Galerie im Außenbereich und am Dach, hohe Öffentlichkeitswirksamkeit. Das Areal soll eine kunstvermittelnde Wirkung haben und einen öffentlichen Ort für eine aktive Kunstpraxis bilden.
- Treffpunkt, Treppenplatz, öffentliche Freiluftbühne für Freilufttheater, Konzerte.
- Hauptplatz des Quartiers, Treppenplatz; hier kann ich mir vorstellen, öfter mal ein Bier zu trinken; Bezug zur Kunstuniversität, viele Passanten in der Wickenburggasse, Straßenmusikanten, Kinder spielen vergnügt abfangen.
- Hier soll ein Gebäude entstehen, welches den Raum bereitstellt, den früher die Gotteshäuser angeboten haben, welche heute jedoch nicht mehr in der Lage sind, jene Hilfestellung zu leisten, die sie in früheren Zeiten für die Gesellschaft erbringen konnten. Es soll ein Gebäude sein, welches das Ziel verfolgt, unserer Gesellschaft bzw. dem Einzelnen unabhängig von seiner Konfession, Herkunft oder kulturellen Identität das Ausüben von Meditation oder Religion zu ermöglichen, oder einfach nur ein Raum sein, in dem man gut nachdenken kann. Ein Haus, geeignet für jegliche Form methaphysischer Kultpraktiken. Hier können kollektive Veranstaltungen wie Gottesdienste, Gebetszeremonien verschiedener Konfessionen, Hochzeiten, Taufen, Yogaveranstaltungen etc. stattfinden, also freies individuelles Praktizieren jeglicher Kulte möglich sein.

- Mixed Use, Raum für ein Museum (Ich hoffe, da gibt jemand etwas Spannendes rein!); Restaurant, begehbare Dach mit gutem Ausblick; hier gibt es eine Treppe, die zum Gipfel führt.
- Überwiegend fürs Wohnen, aber auch Arbeiten; Geschäftslokale, für Handel und personenbezogene Dienstleistungen; mittelmäßige Passantenfrequenz, gut geeignet für Fachgeschäfte und spezialisierte Dienstleistungen.

## Überbauung 1 Überbauung 2

Gebäude und Gebäudeensembles werden vorentworfen und platziert. Der Masterplan würde es vorsehen, dass an vielen Stellen gewisse formale Aspekte, vor allem ein in der Form relativ genau vorgegebenes Volumen vordefiniert wird und es für jedes Objekt ein Vorgabenprofil gibt. Dieses soll einen Rahmen bieten, innerhalb dessen die Architekten je nach Projekt spezifische Freiheitsgrade vorfinden. Dies wird in dieser Arbeit aber auf Grund des hypothetischen Charakters des Projekts nicht genauer ausgearbeitet. Ziel ist es, hier vor allem ein klares Bild zu zeichnen, wie ein neues Viertel unter den von mir gesteckten Rahmenbedingungen aussehen könnte.

- Blockrandbebauung mit halböffentlichem Innenhof mit privaten Gärten und öffentlich zugänglichem Bereich, in dem sich zwei solitäre Baukörper befinden. Das Dach der Bebauung/Aufstockung 1 ist bis auf jenes der Solitäre begehbar und öffentlich zugänglich; überwiegend fürs Wohnen gedacht.
- Mixed Use: Shopping, Kultur, Restaurant, Wohnen, Dächer begehbar und öffentlich zugänglich, Zugang zum Gipfel des Schloßberges.
- "Universal- Kirche": Benütze mich nach deinem Bedürfnis!
- Kunstuniversität
- Krematorium, an das ein Urnenfriedhof anschließt, der sich entlang eines Weges durch den Schlossbergwald erstreckt.
- Überwiegend fürs Wohnen.
- Öffentliches Bad mit anschließender Freifläche, Freibad und Hallenbad.



## Areal Gründerzeit

### Bestehende Situation mit Areal 1

Die Realisierung von Areal 1 könnte auch eine erste Ausbaustufe darstellen, wenngleich eine Umsetzung solch eines Projekts eine sehr bedachte Strategie benötigen würde, die der Rahmen einer eigenen Arbeit sein müsste, auf die hier nicht ausreichend eingegangen werden kann.

## Areal Gründerzeit

Die bestehenden Baublöcke zeigen ein sehr heterogenes Bild: Von der Luxus-Immobilie bis hin zum Substandard-Wohnraum und baufälligen Gebäuden ist hier alles zu finden. Die Innenhöfe sind liebevoll gestaltete, ungenutzte Grünflächen, deren Vegetation und Biodiversität sich auf einige unterschiedliche Sorten Gräser beschränkt. Daneben gibt es versiegelte Flächen, Garagen und Gartenhäuschen, von den einige auch bewohnt werden. Die bestehenden Blöcke zeigen recht unterschiedliche Qualitäten. Die westlichen Blöcke werden geteilt. Die Teilung bezieht sich auf vorhandene Häuser in den Höfen, wie aus der obigen Grafik ersichtlich wird. Es entstehen 6 Blöcke, die die Ausgangslage der Planung darstellen.

## Abrisse

Allgemein ist es das Ziel, Abrisse so gering wie möglich zu halten. Es werden nur Gebäude abgerissen, deren Abriss sinnvoll erscheint. Ziel ist es, die bestehende Struktur zu überbauen, was bei diesem Projekt meiner Auffassung von Nachhaltigkeit entspricht. Zum einen geht es darum, materielle Ressourcen zu schonen, zum anderen wird die kontinuierliche Weiterentwicklung auf Basis des Bestehenden als Gebot einer kulturellen wie sozialen Nachhaltigkeit betrachtet und der baukulturelle Wert der bestehenden Gebäude für die Gesellschaft und das kollektive Gedächtnis für hoch erachtet, auch wenn wir den Gebäuden ihre Dächer wegnehmen.

Abriss der *Hofhütten*

Abriss für neue Wegeführung

Abriss wegen Baufälligkeit

Konnektivität

Es entstehen neue Verbindungen und neue Blöcke, die das Quartier neu organisieren.

Räumliches Presetting

Die Definition programmatischer atmosphärischer Bereiche unter Berücksichtigung der vorhandenen Qualitäten geben Vorgaben für die Bebauung.

Block 11 wird durch die Untertunnelung der Bergmannsgasse zu einem sehr ruhigen Gebiet, er befindet sich abseits des Trubels und wird zum Wohnquartier. Es sollen unterschiedliche Wohnungstypologien sowie eine breites Spektrum an unterschiedlichen Zielgruppen angesprochen werden, die ersten zwei Geschosse können auch für Arbeiten und Büros genutzt werden.

Block 12 wird im klassischen Sinne einer Blockrandbebauung angelegt, öffentlich nach außen, privater und intimer nach innen hin. Das Nutzungssetting entspricht weitestgehend dem zuvor beschriebenen und auch der Innenhof weist ähnliche Züge auf, ist zwar öffentlich zugänglich, wird aber auf Grund seines introvertierten abgeschlossenen Charakters eher von den Bewohnern des Blocks selbst genutzt werden. In ihm befinden sich private Gärten sowie gemeinschaftlich genutzte Flächen.

Block 13 hat eine besondere Lage. Hier treffen die Pole öffentlich - privat in einer besonders intensiven Ausprägung aufeinander. Im südwestlichen Teil schließt der Block einen langen öffentlich Platz ab, an dessen Ende, direkt an der Grenze zu Block 13, sich die zusätzlichen Wege bündeln und es wird sich eine relativ stark frequentierte zentrale Platzsituation ergeben. Der Innenhof ist extrem weitläufig und wird Platz für eine kleine Parkanlage sowie für private Gärten bieten. Städtisches Treiben und grünes Idyll liegen hier eng beieinander.

Block 8 weist den höchsten Teil an baufälliger Substanz auf und bietet, meiner Ansicht nach, die Möglichkeit zu einer völligen Neuinterpretation und zu einer hohen Verdichtung. Die im Osten angrenzende Bergmannngasse wird durch das Verlegen des Verkehrs unter die Erde belebt werden. Die heute verkommenen, zu einem großen Teil leerstehenden Geschäftslokale könnten wieder attraktive Wirtschaftsstandorte werden. Auch der neudefinierte Raum soll Raum für Handel und Gewerbe sowie Büros bieten. Wohnraum soll auch entstehen, wenn auch in einem geringeren Maße.

Block 9, mitten im Zentrum gelegen, wird bei einer höheren Bebauung die schlechtesten Lichtverhältnisse aufweisen, beinhaltet jedoch die Vorzüge einer zentralen Lage. Auch hier wird entschieden, eine völlig neue Programmierung durchzuführen. Bildung besitzt einen zentralen Wert für unsere Gesellschaft und soll auch in Zukunft diese Wertschätzung erfahren. Die zentrale Lage und das Ziel einer hohen programmatischen Diversität lassen für mich diesen Standort für ein Bildungsgebäude sinnvoll erscheinen. Hier wird somit auch der einzige monofunktionale Block entstehen. Dieser wird die bestehende Volksschule weiterhin beherbergen sowie als Universitätsgebäude und Bildungszentrum genutzt werden.

Die Hauptfunktion von Block 10 wird wieder das Wohnen darstellen. Der Innenhof wird jedoch überwiegend öffentlich zugänglich sein. Kleinteilige Gebäude sollen ihn strukturieren, Bäume und begrünte Fassaden sollen ein besonderes Flair erzeugen. Kleine schmale Vorgärten können entlang der Hofseite der Bebauung bestehen bleiben.

Block 5 wird im neuen städtischen Quartier ein sehr zentral gelegener Ort sein. Er besitzt einen wunderbaren Innenhof, der an dieser Stelle nur den Bewohnern des Blocks zugänglich sein wird. Private Gärten entlang der Innenseite der Bebauung sowie eine allgemein nutzbare Fläche in der Mitte stellen auch hier wieder das Herz dieses Blocks dar.

Block 6 stellt quasi den zentralen Block des Quartiers dar. Die Bebauung kann hier höher ausfallen als in den restlichen Blöcken. Hier soll ein urbaner öffentlicher Innenhof in Anlehnung an die öffentlichen Grazer Altstadtthöfe entstehen. Die EG, UG sowie das 2. OG können für Handel und Gastronomie genutzt werden. Das für das Begehen des Daches erschlossene Dachgeschoss soll für Gewerbezwecke bereitgestellt werden. Wohnen und

Arbeiten können in den restlichen Geschossen in etwa zu gleichen Teilen verwirklicht werden. Eine Bebauung im Hof wird in einem Bereich ebenfalls möglich sein.

Block 5 weist ein ganz ähnliches Nutzungspotenzial auf, nur dass hier die Bauhöhe etwas geringer ausfallen soll. Die ersten zwei Stockwerke können gewerblich genutzt werden. Ein Teil des Hofes kann ebenfalls bebaut werden.

### *Einbau Bestand*

Die bestehenden Objekte sollen bis auf das Dach weitestgehend erhalten bleiben. An manchen Stellen wird man wahrscheinlich nicht darum herumkommen, nur die Fassade zu erhalten, dies soll jedoch nur bei absolut maroder Bausubstanz passieren. Die Tiefe der Überbauung wird in vielen Bereichen jene der bestehen Bausubstanz übertreffen. Auf den Innenseiten kann dann die Fassade des Neubaus vor die bestehende alte Fassade gesetzt werden, sodass sich die Möglichkeit einer Erweiterung der bestehenden Wohnungseinheiten anbietet, die sowohl für Loggien als auch für geschlossene Wohnräume verwendet werden kann. Hier zeigen sich auch die Verbindungen durch die Blöcke, da die Erdgeschossituation dargestellt wird.

### Überbauung 1

### Überbauung 2

Im Prinzip ist die Vorgangsweise die gleiche wie bei Areal 1. Gebäude und Gebäudeensembles werden vorentworfen und platziert, das Volumen vorgegeben und spezifische Vorgaben für die Blöcke erstellt. Beispielsweise sollen in Blöcken mit den öffentlichen urbanen Innenhöfen, also in den Blöcken 5, 6 und 7 keine auskragenden Balkone realisiert werden, sondern nur Loggien möglich sein. Es wird also ein sehr genau ausgearbeiteter Bebauungsplan vorgegeben.

Auch hier soll überwiegend Wohnen und Arbeiten stattfinden. Die letzten beiden Geschosse werden von einem einzelnen Projekt gebildet, welches Büroraum in Form einer offenen *Business Lounge* zur Verfügung stellt. Auf dem Dach wird eine öffentliche Sport- und Spielfläche realisiert.

Blockrandbebauung mit kleinstrukturierter Hofbebauung für Gewerbezwecke. Überbauung 2 bildet einen Terrassenhaus-Komplex.

Blockrandbebauung Mischnutzung urbaner Innenhof

Überwiegend Wohnen; Überbauung 2 soll eine sehr kleinteilige Struktur aufweisen, die die Möglichkeit zur Realisierung von Kleinprojekten und individuellen Stadthäusern bietet, die aus nur einer bis maximal drei Nutzungseinheiten bestehen und eine Nutzfläche von maximal 200m<sup>2</sup> je Einheit aufweisen.

Universitätsgebäude, Volksschule und Bildungszentrum; auf der begehbare Dachzone 1 ein Platz, der tagsüber von Studenten und Schülern frequentiert wird und abends zum Dorfplatz der Bewohner des Quartiers wird, wo Kinder spielen und Jugendliche abhängen, sich nachbarschaftliche Beziehungen entwickeln können.

Der *zentrale Block*: hohe Passantenfrequenz, buntes Treiben; Handel, Arbeiten und Wohnen; auf dem Dach ein Gewächshaus eines Stadtbauern.

Überwiegend Wohnen; Überbauung 2 kleinstrukturierte Stadthäuser.

Shopping Center, darüber Arbeiten und Wohnen.

Zentral ausgewogene Mischung von Wohnen, Handel, personenbezogenen Dienstleistungen, ruhiger Innenhof.

### Areal Mur

Das Areal Mur ist durch eine heterogene Bebauung, das Umspannwerk, die Murpromenade und den langen breiten Raum entlang der Körösisstraße gekennzeichnet.

Räumliches Presetting

Programmatisch räumliche Zonierung

Landmark

Bebauung und Aufstockung

Plätze und Raum zur temporären Aneignung: buntes Treiben und Verweilen („Nimm mich und benütz' mich!)

Mixed Use

Überbauung

Überbauung 1 Überbauung 2

Volumendefinition und Bebauungsvorgaben

Gewerbe, Arbeiten und Wohnen.

Geknickte Wohnzeile, in der man vom Dach aus neben Baumkronen und den Gewächshäusern des Stadtbauern das Treiben auf der Murpromenade und dem Dach selbst beobachten kann.

Mixed Use in guter Lage

# Literaturverzeichnis

## Selbständige Publikationen

Augé, Marc: Nicht-Orte, München <sup>3</sup>2012

(Erstveröffentlichung auf Deutsch: Marc Augé: Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit, Frankfurt/M 1994)

Baum, Martina: Urbane Orte. Ein Urbanitätskonzept und seine Anwendung zur Untersuchung transformierter Industrieareale, Diss., Karlsruhe 2008

Bourdieu, Pierre: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz <sup>2</sup>1998

De Crescenzo, Luciano: Also sprach Bellavista. Neapel, Liebe und Freiheit, Zürich 1988

Doste, Magdalena: Bauhaus 1919-1933. Reform und Avantgarde, Honkong-Köln-London 2006

Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter: Stadtsoziologie. Eine Einführung, Frankfurt/M 2004

Hollein, Hans (1967): Alles ist Architektur,

<http://www.hollein.com/ger/Schriften/Texte/Alles-ist-Architektur>, 6.4.2014

Jacobs, Jane: Tod und Leben großer amerikanischer Städte, Berlin-Frankfurt/M-Wien 1963 (Originalausgabe: The Death and Life of Great American Cities, 1961)

Kalchberg, Wilhelm von: Der Grazer Schloßberg und seine Umgebung, Graz 1856

Koolhaas, Rem: Delirious New York. Ein retroaktives Manifest für Manhattan, Aachen <sup>4</sup>2011

Kundera, Milan: Die Kunst des Romans. Essay, Frankfurt/M 1989

Laukhardt, Peter: Der Grazer Schloßberg. Weltkulturerbe im Sturm der Zeit, Graz 2000

Lefèbvre, Henri: Die Revolution der Städte, Dresden 2003

(Originalausgabe: La révolution urbaine, Paris 1970)

Persic, Dusan: BRWE Block. Geidorf, Graz, Diplomarbeit TU Graz / Architektur, Graz 2008

Salamun, Kurt: Was ist Philosophie? Neuere Texte zu ihrem Selbstverständnis, Tübingen <sup>4</sup>2001

Rossi, Aldo: Die Architektur der Stadt. Skizze zu einer grundlegenden Theorie des Urbanen (=Bauwelt Fundamente 41), Düsseldorf 1973 (Originalausgabe: L'Architettura della Città, Padova 1966)

Welsch, Wolfgang: Unsere postmoderne Moderne, Berlin <sup>7</sup>2008

## Unselbständige Publikationen

Burckhardt, Jacob: Weltgeschichtliche Betrachtungen, Bd. 7, Berlin-Leipzig 1929, zit. n. <http://gutenberg.spiegel.de/buch/4968/9>, 8.4.2014

Foucault, Michel: Von anderen Räumen, in: Dünne, Jörg/Günzel, Stefan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt/M 2012, 317-329

George, Walter Lionel: Hail Clumbia, New York 1921 zit. n. Kaelble, Hartmut: Die Besonderheiten der europäischen Stadt im 20. Jahrhundert, in: Lenger, Friedrich / Tenfelde, Klaus (Hg.): Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung-Entwicklung-Erosion (=Industrielle Welt 67), Köln-Weimar-Wien 2006, 28

Hauser, Susanne: Industrieareale als urbane Räume, in: Siebel, Walter (Hg.): Die europäische Stadt, Frankfurt/M 2005, 146–157

Holitscher, Arthur: Das amerikanische Gesicht, Berlin 1916, zit. n. Kaelble, Hartmut: Die Besonderheiten der europäischen Stadt im 20. Jahrhundert, in: Lenger, Friedrich / Tenfelde, Klaus (Hg.): Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung-Entwicklung-Erosion (=Industrielle Welt 67), Köln-Weimar-Wien 2006, 27

Huret, Jules: En Amérique. Bd. 1, Paris 1907, zit. n. Kaelble, Hartmut: Die Besonderheiten der europäischen Stadt im 20. Jahrhundert, in: Lenger, Friedrich / Tenfelde, Klaus (Hg.): Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung-Entwicklung-Erosion (=Industrielle Welt 67), Köln-Weimar-Wien 2006, 27

Ingersoll, Richard: Eurosprawl, in: De Michelis, Marco/Pakesch, Peter (Hg.): M Stadt. Europäische Stadtlandschaften (Ausstellungskatalog Kunsthaus Graz), Graz 2005, 86-96

Kaelble, Hartmut: Die Besonderheiten der europäischen Stadt im 20. Jahrhundert, in: Lenger, Friedrich / Tenfelde, Klaus (Hg.): Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung-Entwicklung-Erosion (=Industrielle Welt 67), Köln-Weimar-Wien 2006, 25–44

Koolhaas, Rem: Die Stadt ohne Eigenschaften, in: arch+, H. 132, 1996, 18-27

Lefavre, Liane: "Dirty Realism" in der Architektur. Den Stein steinern machen!, in: Archithese, 20 (1990), H. 1/90, 14–21

Lefèbvre, Henri: Die Produktion des Raums, in: Dünne, Jörg/Günzel, Stefan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt/M 2012, 330-342

Linde, Hans: Urbanität, in: Handwörterbuch der Raumforschung und Raumordnung/Akademie für Raumforschung und Landesplanung 1970, Bd. 3, 3477

Loytard, Jean-Francois: Das postmoderne Wissen, zit. n. Welsch, Wolfgang: Unsere postmoderne Moderne. Berlin 2008, 172



Morand, Paul: New York, Paris 1988 (Wiederabdruck von 1930), zit. n. Kaelble, Hartmut: Die Besonderheiten der europäischen Stadt im 20. Jahrhundert, in: Lenger, Friedrich / Tenfelde, Klaus (Hg.): Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung-Entwicklung-Erosion (=Industrielle Welt 67), Köln-Weimar-Wien 2006, 28–29

Selle, Klaus: Öffentliche Räume in der europäischen Stadt – Verfall und Ende oder Wandel und Belebung? Reden und Gegenreden, in: Siebel, Walter (Hg.): Die europäische Stadt, Frankfurt/M 2004, 131-145

Siebel, Walter: Einleitung: Die europäische Stadt, in: Siebel, Walter (Hg.): Die europäische Stadt, Frankfurt/M 2004, 11–50

Sieverts, Thomas: Die Kultivierung von Suburbia, in: Siebel, Walter (Hg.): Die europäische Stadt, Frankfurt/M 2004, 85-91

Zistler, Franz: Die Wickenburggasse im Wandel der Jahre, in: Kleine Zeitung, 28. März 1944, 4

O.A.: Geschichte der Grazer Straßenbahnlinie 2, <http://www.public-transport.at/linie2-graz.htm>, 23.04.2014

O.A.: Graz Hauptbahnhof, [http://de.wikipedia.org/wiki/Hauptbahnhof\\_Graz](http://de.wikipedia.org/wiki/Hauptbahnhof_Graz), 23.04.2014

O.A.: <http://daylightphotographer.de/fotograf-paris-fotoshooting-buchen>, 16.05.2014

O.A.: Bevölkerungsstatistik der Landeshauptstadt Graz,  
[http://www1.graz.at/Statistik/Bev%C3%B6lkerung/Bevoelkerung\\_2013\\_final.pdf](http://www1.graz.at/Statistik/Bev%C3%B6lkerung/Bevoelkerung_2013_final.pdf),  
25.05.2014

O.A.: Bevölkerungsstatistik der Landeshauptstadt Graz,  
[http://www1.graz.at/Statistik/bev%C3%B6lkerung/Bev%C3%B6lkerungsprognose\\_2011\\_2031.pdf](http://www1.graz.at/Statistik/bev%C3%B6lkerung/Bev%C3%B6lkerungsprognose_2011_2031.pdf), 25.05.2014

## ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 01: Peking  
[http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/81/View\\_of\\_Beijing.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/81/View_of_Beijing.jpg), 15.05.2014

Abb. 02: Ottawa  
[http://www.davidgiraphoto.com/data/photos/344\\_1editorial\\_travel\\_san\\_francisco\\_skyline.jpg](http://www.davidgiraphoto.com/data/photos/344_1editorial_travel_san_francisco_skyline.jpg), 15.05.2014

Abb. 03: Frankfurt  
<http://gewerberaeume-frankfurt.de/images/8.jpg>, 15.05.2014

Abb. 04: Istanbul  
<http://img265.imageshack.us/img265/897/skyline2013.png>, 15.05.2014

Abb. 05: Fernsehturm Berlin  
[http://3.bp.blogspot.com/-GYSHQ7hkQ3Q/TbBquNj6fGI/AAAAAAAAACPg/JNSSwKMy9GE/s1600/Berlin\\_DDR1.jp](http://3.bp.blogspot.com/-GYSHQ7hkQ3Q/TbBquNj6fGI/AAAAAAAAACPg/JNSSwKMy9GE/s1600/Berlin_DDR1.jp)

g, 16.05.2014

Abb. 06: Berliner Mauer

[http://pixxxeldotorg.files.wordpress.com/2013/09/comp\\_anja-picknick-und-mauer-119\\_20\\_21.jpg](http://pixxxeldotorg.files.wordpress.com/2013/09/comp_anja-picknick-und-mauer-119_20_21.jpg), 16.05.2014

Abb. 07: Stolperstein

Eigene Quelle

Abb. 08: Parthenon

[http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Parthenon\\_Athen.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Parthenon_Athen.jpg), 25.05.2014

Abb. 09: Ludwig Hilberseimer

Doste, Magdalena: Bauhaus 1919-1933. Reform und Avantgarde, Honkong-Köln-London 2006, 67

Abb. 10: Plan Voisin 1

<http://www.skyscrapercity.com/showthread.php?t=216119&page=4>, 15.05.2014

Abb. 11: Luftschiff

Rem Koolhaas: Delirious New York. Ein retroaktives Manifest für Manhattan, Aachen 2011, 144-145

Abb. 12: Grazer Sprawl

<https://maps.google.at/maps?t=m&sl=47.07332,15.4417899&ssp=0.0897925,0.1757953&q=Graz&output=classic&dg=opt>, 15.05.2014

Abb. 13: Weißenhof

<http://proyectos123.files.wordpress.com/2013/09/oud.jpg?w=1200>, 15.05.2014

Abb. 14: Gentrifizierung

[http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Mainzer\\_Stra%C3%9Fe-4-Juni1990.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Mainzer_Stra%C3%9Fe-4-Juni1990.jpg), 15.05.2014

Abb. 15: Gentrifizierung

[http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Mainzer\\_Stra%C3%9Fe\\_Friedrichshain\\_Berlin.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Mainzer_Stra%C3%9Fe_Friedrichshain_Berlin.jpg), 15.05.2014

Abb. 16: Werbung: Hochzeitsfotoshooting in Paris

<http://daylightphotographer.de/fotograf-paris-fotoshooting-buchen/>, 16.05.2014

Abb. 17: Park Ruhrgebiet

<http://www.landezine.com/wp-content/uploads/2011/08/33-Landschaftspark-Duisburg-Nord.jpg>, 15.05.2014

Abb. 18: Sony Center Berlin

[http://www.location-award.de/fileadmin/redakteure/dokumente/presse/2012/Sony\\_Center.jpg](http://www.location-award.de/fileadmin/redakteure/dokumente/presse/2012/Sony_Center.jpg), 15.05.2014

Abb. 19: Madelon Vriesendorp

<http://www.flickriver.com/photos/weiflickr/6935791274/>, 15.05.2014

Abb. 20: Banlieue 1

[http://www.lettera43.it/upload/images/07\\_2011/l43-francia-banlieue-110722111702\\_big.jpg](http://www.lettera43.it/upload/images/07_2011/l43-francia-banlieue-110722111702_big.jpg), 15.05.2014

Abb. 21: Banlieue 2

[http://static3.wikia.nocookie.net/\\_\\_cb20120831193639/desencyclopedie/images/a/aa/Banlieue\\_parisienne.jpg](http://static3.wikia.nocookie.net/__cb20120831193639/desencyclopedie/images/a/aa/Banlieue_parisienne.jpg), 22.05.2014

Abb. 22: Plan Voisin 2

[https://www.flickr.com/photos/army\\_arch/3403607103/sizes/o/in/photostream/](https://www.flickr.com/photos/army_arch/3403607103/sizes/o/in/photostream/),  
22.05.2014

Abb. 23: Plug-in-City

[http://parq001.archdaily.net/wp-content/uploads/2009/02/archigram\\_pic-max-p.jpg](http://parq001.archdaily.net/wp-content/uploads/2009/02/archigram_pic-max-p.jpg),  
22.05.2014

Abb. 24: New Babylon

<http://1.bp.blogspot.com/-iWrRD0yiwXM/T3Sj8cO3cCI/AAAAAAAAAT4/wwfZ7fnzNAU/s1600/newBabNord.jpg>,  
22.05.2014

Abb. 25: Übersichtsplan Impressionen

<https://maps.google.at/> und eigene Bearbeitung

Abb. 26 – Abb. 43: Das Quartier und seine Umgebung

Eigene Quelle

## **DANKSAGUNG**

Es ist mir ein besonderes Bedürfnis, Herrn O.Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr.techn. Architekt Jean Marie Corneille Meuwissen für seine aufmerksame und hilfreiche Betreuung zu danken.

Mein großer Dank gilt meiner Freundin Eva, meinem Sohn Leo, meinen Eltern und Anna, die alle eine große Stütze für mich gewesen sind. Auch meinen Freunden sei für ihre „gelegentlichen“ Aufmunterungen herzlich gedankt.